

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr.

Tägliche Roman-Beilage: „Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das königliche Amtsgericht, das königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderat zu Hohnstein.

Anzeigen, bei der werten Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung. Am Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens vormittags 9 Uhr aufzugeben.

„Eingefandt“ und „Reklams“ 50 Pfg. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage „Unterhaltungsblatt“.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mitteldorf, Ostrau, Porschtal, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmilka, Schöna, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz.

In Halle höherer Verwalt. (Freie oder sonstiger irgendwelcher Stellungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Verleger) hat der Beziffer keine Anwartschaft auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Ablieferung der Rohfette.

Auf Grund einer neueren Bestimmung des Kriegsausschusses für Dele und Fette sind sämtliche im Bezirk Pirna aus gewerblichen Schlachtungen von Rindvieh und Schafen anfallenden Rohfette ausschließlich an die Rohfett-Schmelze Pehold & Schliephacke in Dresden-Fr. 5 (Bahnhof: Dresden-Friedrichstadt) abzuliefern.

Die Ablieferungspflicht besteht auch für Rottschlachten, sofern die Schlachttiere minderwertig oder bedingt tauglich befunden werden.

Pirna, am 20. April 1918.

Der Bezirksverband.

Bekanntmachung.

Die Stadtparkasse Schandau

wird von Sonnabend, den 27. April dieses Jahres, ab durchgehend für den öffentlichen Verkehr offen gehalten. An den anderen Wochentagen tritt eine Aenderung in der Geschäftszeit nicht ein. Schandau, am 25. April 1918. Der Stadtrat.

Lebensmittel betr.

Sonnabend, den 27. April:

Sauerkraut — in allen 9 Geschäften — auf Lebensmittelmarke Nr. 28 750 Gramm, Preis 30 Pfg. das Pfund.

Von Montag ab wird in allen bekannten Geschäften

Auslands-Marmelade — ohne Marken — verkauft, der Preis beträgt 2 M. das Pfund.

Aus Stadt und Land.

Der Frühling und die Papierfammlung. Der Frühling zog ein. Der Ofen geht aus. Nun brauchen wir nicht mehr Papierbriketts zu machen. Nun brauchen wir kein Einwickelpapier für die Rohkohle. Dadurch wird viel Zeitungspapier verfügbar. Das geben wir ab für die Zeitungspapierfammlung der Heeresverwaltung. Wir liefern es bei den Schulen ab oder bei der Garnisonverwaltung. Ist der Vorrat gar zu groß, dann melden wir ihn beim Garnisonkommando zur Abholung an.

Hauptgewinne der 5. Klasse der 172. K. S. Landeslotterie. 13. Ziehungstag am 24. April. (Ohne Gewähr.) 5000 M. auf Nr. 30719-60180. 3000 M. auf Nr. 12491-32723 37455 37968 38052 40718 44014 51179 52942 56253 58777 60858 75725 86934 89532 90169 96137 98433 99670 101557 105705 109620. 2000 M. auf Nr. 8205 8880 10279 16670 18780 19535 20441 22400 26873 30003 34090 36879 38893 38998 40241 50277 54885 57882 59611 61455 61682 70841 84487 89315 95009 98811 99571 102388 106372 108446. 14. Ziehungstag am 25. April. 5000 M. auf Nr. 48076. 3000 M. auf Nr. 4392 12556 14933 18199 20049 25119 27753 30172 36154 41489 43928 46591 50419 52126 55852 55927 58987 63033 66197 76253 77188 81513 83143 90050 96162. 2000 M. auf Nr. 1044 9391 9392 9616 13676 14169 17612 21983 22056 24427 24790 34246 35245 44451 45385 49678 54695 63163 65056 69641 72518 74255 74550 83923 87577 88576 91488 97865 100337 106023.

Waltersdorf. Gefreiter Max Koppasch von hier wurde zum Unteroffizier befördert; Grenadier Artur Burckhardt mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. — Zur 8. Kriegausleihe zeichneten hiesige Schulkinder 115 Mark.

Gohrisch. Herr Hauptmann a. D. Alex. Speitz, welcher durch seine architektonischen und kunsthistorischen Werke in Deutschland sowohl als auch im Auslande bekannt geworden ist, verläßt unseren Ort, um nach Dresden überzusiedeln. — Rächliche Besucher eines Gutshofes wurden bei ihrer unsauberen Arbeit, Lebensmittel zu stehlen, überrascht und flichteten, ohne leider erkannt zu werden.

Pirna. Einer Erhöhung des Gaspreises von 2 Pf. für das Kubikmeter als Kriegszuschlag haben die städtischen Kollegen zugestimmt. — Im städtischen Walde an der Viehleite überraschte der Waldwärter einen hiesigen Arbeiter, der, mit Handwagen und großer Säge ausgerüstet, eben im Begriff war, eine ziemlich starke Eiche abzuhauen. Es stellte sich heraus, daß derselbe Mann bereits mehrfach Bäume im städtischen Forst gestohlen hat. Es lag um so weniger für ihn Veranlassung zum Diebstahl vor, als er mit hohem Wochenlohn in einer hiesigen Fabrik beschäftigt ist.

(W. S. L.) Dresden. Se. Majestät der König hat sich Mittwoch nachmittag nach Bad Elster begeben und wird Sonnabend vormittag nach Dresden zurückkehren. — Auf Befehl Seiner Majestät des Königs wird das

Königliche Hoflager Dienstag, den 30. April, nach der Kgl. Villa Wachwitz verlegt.

(W. S. L.) Dresden. Das Landgericht verurteilte den mit 15 Jahren 3 Monaten Zuchthaus vorbestraften Rutscher Adolf Paul Köhler aus Lampertswalde, der wiederum eine Anzahl schwerer Kellereindiebstahle verübte, zu drei Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrenrechtsverlust.

Dresden. Der Landesauschuss im Landesverband Sächsischer Feuerwehren trat hier zu einer Sitzung zusammen und faßte den Beschluß, die bei dem Kriegsamt Dresden errichtete Abteilung für Feuerschutz in den Rüstungs- und sonstigen kriegswichtigen Betrieben in jeder geeigneten Weise zu unterstützen. Bei Erledigung der Mitteilungen wurde der Vorsitzende des Landesfeuerwehrverbandes, Kammerrat Stadtrat a. D. Reiche, Baugen, zu seinem 50 jährigen Feuerwehrjubiläum vom Landesauschuss beglückwünscht. — Einer Gasvergiftung sind hier eine 48 jährige Frau und deren zwei Knaben im Alter von 6 und 9 Jahren erlegen. Es handelt sich anscheinend um einen Unglücksfall.

Kamenz. Ein im Weilandischen Steinbruch am Vogelberg beschäftigter polnischer Arbeiter wurde durch herabstürzendes Gestein so schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Einlieferung im Krankenhaus starb.

Meißen. Tod ausgefunden wurde in einem nicht unter Feuer stehenden Dampfkessel einer Maschinenfabrik ein in Lercha wohnender Maschinist. Er hatte nachts die Innenwand des Kessels mit Sogol streichen wollen und schielte dabei durch Gase, die sich in dem Kessel angesammelt hatten, ums Leben gekommen zu sein.

Leipzig. Aus einem Herrenmodengeschäft in der inneren Stadt sind in der Nacht zum 20. April etwa 100 Meter feinsten Herrenkleiderstoff im Werte von 20000 Mark gestohlen worden. Für die Wiedererlangung sind 300 Mark Belohnung und 10 Prozent des Wertes der herbeigeschafften Waren ausgesetzt worden. — Eine Leipzigerin, die in einem Dorfe auf der Hamsterfahrt war und mehrere Bauerngüter erfolgreich abgesehen hatte, zog wegen der vielen Besuche und ihres übernatürlich äppigen Busens den Argwohn eines Beamten auf sich. Er stellte die Fremde und nahm sie schließlich zum Gemeindeamt mit, wo sie sich von einer Frau eine peinlich genaue Untersuchung gefallen lassen mußte. Dabei wurden etwa 20 Eier zutage gefördert, die die Dame im Busen beherbergte. Man nahm ihr die Eier ab und schlang wie eine Tanne zog sie des Weges. — Auf der Suche nach einem Pfingsten befindet sich laut Bekanntmachung im Reichsanzeiger ein süddeutscher Drahtlieferant. Er fordert den Prinzen Gustav v. Thurn und Taxis, früher in Wien, jetzt unbekanntem Aufenthalts, auf, sich wegen einer Wechselschuld von 10000 M. zum Rechtsstreit zu stellen.

Dienstag, den 30. April:

Möhren-Verkauf — bei Werner — von vorm. 9—12 Uhr; nachm. 2—4 Uhr.

Donnerstag, den 2. Mai,

werden im Keller — Sebnitzerstraße — **Kartoffeln** — auf Bezirkskartoffelmarke abgegeben von 9—12 und 2—4 Uhr. Bei Abnahme von Zentnern wird der Preis auf M. 9.75 à Ztr. ermäßigt. Es können bis zu 10 Abschnitte auf eine Karte beliefert werden. Schandau, am 26. April 1918. Der Stadtrat.

Freibank!

Morgen Sonnabend, den 27. ds. Mts., nachmittags von 1 bis 5 Uhr,

wird ein Rind in rohem Zustande verpfundet.

Auf eine Haushaltungskarte werden 400 Gramm abgegeben. Fleischmarken sind mit abzuliefern.

Diesmal können nur die Haushaltungskarten Nr. 1 bis 400 beliefert werden.

Schandau, den 26. April 1918.

Der Stadtrat.

Volksbücherei im neueren Schulgebäude, erste Etage. Ausgabe jeden Freitag zwischen 4 und 5 Uhr.

Könnitztal. Hier brach in der Spinnerei der Aktiengesellschaft Könnitztal ein Schadenfeuer aus, das außerordentlich schnell um sich griff. Ein großer Lagerschuppen wurde eingeäschert. Größere Mengen Rohmaterial wurden ein Raub der Flammen.

Meldungen der Berliner Morgenblätter.

Wie der „Lokalanzeiger“ erfährt, wird sich das Herrenhaus, das heute seine Sitzungen wieder aufnimmt, u. a. auch mit dem Fall Lichnowsky zu beschäftigen haben. Wie verlautet, dürfte dem Antrag auf Genehmigung der Strafverfolgung zugestimmt werden. — Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Rotterdam: Der Londoner Evening-Standard meldet unter dem 24. 4.: Die Deutschen machten in dem heutigen Kampfe Fortschritte in Richtung Amiens. — Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Dr. v. Kühlmann, der gestern abend nach Wien abgereist ist, um sich mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Auswärtigen Baron Barian zusammen nach Bukarest zu begeben, verweilte sich in der Besprechung, die er mit den Fraktionen des Reichstages gestern hatte, eingehend über die Fragen, die mit dem rumänischen Friedensverträge zusammenhängen. An seine Darlegungen, die auch auf die Königsfrage eingiengen, knüpfte sich eine kurze Erörterung.

Letzte Drabmeldungen.

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, den 26. April 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der Armees des Generals Sigt v. Arnim gegen den Kemmel führte zu vollem Erfolg: **Der Kemmel, die weit in die flandrische Ebene blickende Höhe, ist in unserm Besitz!**

Nach harter artilleristischer Feuerwirkung brach die Infanterie der Generale Sieger und v. Eberhardt gestern morgen zum Sturm vor. Französische Divisionen, im Rahmen englischer Truppen mit der Verteidigung des Kemmel betraut, und die bei Buschichte und Drancoeter anschließenden Engländer wurden aus ihren Stellungen geworfen. Die großen Sprengtrichter von **St. Eloie** und der Ort selbst wurden **genommen**. Die zahlreichen, im Kampfgebiete gelegenen Betonhäuser und ausgebauten Geschäfte wurden erobert. Preussische und bayerische Truppen **erstürmten Dorf und Berg Kemmel**. Unter dem Schutze der trotz schwierigen Geländes herankommenden Artillerie stieß die Infanterie an vielen Stellen bis zum Kemmelbache vor. **Wir nahmen Drancoeter und die Höhe nordwestlich von Pleugelhoek**. Schlachtgeschwader griffen die mit Fahrzeugen und Kolonnen stark belegten rückwärtigen Straßen des Feindes mit großem Erfolge an. **Als Beute des gestrigen Kampftages** sind bisher mehr als **6500 Gefangene**, in der Mehrzahl Franzosen, unter den Gefangenen ein französischer und englischer Regimentskommandeur, gemeldet.

Südlich von der Somme konnte **Villers Bretonneux**, in das wir eingedrungen waren, vor feindlichen Gegenangriffen nicht gehalten werden. Weitere starke Gegenangriffe scheiterten hart östlich vom Dorfe, an dem dem Feind entrissenen Walde und Dorf Langard. Die **Gefangenzahl** aus diesem Kampfabschnitte hat sich auf **2400 erhöht**.

Zwischen Arras und Duse außer zeitweilig auflebendem Feuer nichts von Bedeutung.

Auf dem Westufer der Mosel **erstürmten** sächsische Kompagnien französische Gräben und **drangen in Regnieville ein**. Nach Erfüllung ihrer Aufgabe kehrten sie mit Gefangenen in ihre Linien zurück.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Um die Milliardensteuern.

Eine unerwartete Hilfe war dem Schatzsekretär Grafen Roedern am Dienstag zuteil geworden, als er vor dem Reichstage sein weniger unmutiges als umfangreiches Steuerbudget zu vertreten hatte. Unmittelbar zuvor hatte nun auch sein britischer Kollege und Leidensgenosse vor dem Unterhause seine Steuergaben ausgeschüttet, und sieht da, sie gleichen, im ganzen genommen, dem deutschen Abgabenprogramm wie ein Ei dem andern. Auch dort eine Mischung von direkten und indirekten Steuern, eine Belastung des Einkommens wie des Verbrauches, und auch die Gesamtsummen, die haben und drüben wiederum den Steuerzahlern abgefordert werden, sind nicht besonders weit voneinander entfernt. So hatte Graf Roedern die Vermutung für sich, daß auch in seinem Amtsbereich eine gewisse Zwangsläufigkeit die Wege bestimme, wie dies Herr v. Kühlmann vor einiger Zeit für die Richtlinien seiner auswärtigen Politik feststellte und — für feinere Ohren — beklagte. Unser Reichsschatzminister muß Geld, und zwar viel Geld in seinen Beutel tun, und da er kein Säuberer ist, muß er es eben vom Vermögen und vom Einkommen und vom Gesamtumsatz im Wirtschaftsleben des deutschen Volkes nehmen. Nur der Grad der Anzapfung dieser verschiedenen Steuerquellen kann der Gegenstand des Streites werden, und in dieser Beziehung wird der Reichstag aller Wahrscheinlichkeit nach auch diesmal auf die Geltendmachung seiner sogenannten „bessernden Hand“ nicht verzichten.

In dem Ausgangspunkt der gesamten Steuervolitik während des Krieges sind Regierung und Reichstag bisher grundsätzlich einig gewesen und werden es wohl auch fernerhin bleiben: daß es darauf ankommt, die Zinsen unserer Kriegsschulden durch neue Steuern zu decken, nicht mehr und nicht weniger. England machte anfangs Anstalten zu einer gründlichen Umwälzung seines ganzen Steuerwesens, und auch bei uns gab und gibt es Leute, die die Schatzverwaltung gern auf neue Wege drängen möchten. Aber Graf Roedern ist für „ganze Arbeit“ dieser Art vorläufig nicht zu haben, schon deshalb nicht, weil Deutschland nicht wie England ein Einheits-, sondern ein Bundesstaat ist. Die Einkommensteuer muß den Einzelstaaten vorbehalten bleiben, wenn sie mit ihren wichtigen Kulturaufgaben nicht zu wesentlichen Schatten zusammenkrumpfen sollen, und das um so mehr, als ja auch diese Steuerquelle durch Verbrauchs- und Kriegsgewinnsteuern bereits ganz erheblich in Anspruch genommen wurde. Nicht weniger als 7½ Milliarden an direkten Steuern rechnet Graf Roedern für die Kriegsjahre heraus, denen nur 4 Milliarden an indirekten Steuern für den gleichen Zeitraum gegenüberstehen. Und das Verhältnis verschiebt sich noch mehr zuungunsten der ersten Steuerart, wenn man, was ja nicht mehr als recht und billig ist, die einzelstaatlichen direkten Steuern hinzurechnet; dann sind es sogar 9½ gegen 4 Milliarden, und wenn auch das noch nicht genügt, der kann sich beruhigen: schon im Herbst kommt die neue Kriegsgewinnsteuer auch für physische Personen, während jetzt zunächst nur die Gesellschaften um 600 Millionen erleichtert werden sollen, und der vielgeliebten Reichserbschaftsteuer, deren Einführung gewisse Parteien gar nicht genug beschleunigen können, ist im Steuerprogramm des Schatzsekretärs auch bereits ihre bestimmte Rolle zugewiesen. Sie kommt, kommt ganz bestimmt, und wer sie ihm jetzt schon vorwegnehmen wollte, der läme später wiederum mit der Bedarfsdeckung für andere Zwecke in Verlegenheit. Also eins nach dem andern, meint Graf Roedern, und darin wird ihm die Volksovertretung wohl schließlich doch folgen. Nach seiner Meinung werden die besitzenden Klassen auch durch die von ihm vorgeschlagenen neuen Steuern schon in erster Linie getroffen; es liegt also kein Grund vor, diesen Gesichtspunkt noch stärker zu betonen. Wichtig ist ihm vor allem, daß wir, zunächst bis 1918 gesehen, kein Rechnungsbudget, also keinen Fehlbetrag in die Reichskasse der Friedenszeit mit hinübernehmen, und dieses Ziel glaubt er mit seinen Steuervorlagen gewährleisten zu können.

bleibt nur die Frage der Kriegsschädigung. Graf Roedern hat sie ganz kurz gestreift. „Wir kennen noch nicht die Höhe der Entschädigungen, die wir uns erkämpfen werden“, sagte er. Also die Höhe dieser Summe ist ihm eine unbekannte Größe, die Tatsache dagegen, daß wir mit einer solchen rechnen dürfen, stellt er nicht in Zweifel. Damit befindet er sich in Übereinstimmung mit den Finanzministern der Bundesstaaten, und man darf sagen, daß auch ein großer Teil der öffentlichen Meinung in Deutschland sich mehr und mehr zu dieser Notwendigkeit bekennt hat. Wer sie für uns aufbringen soll und wie das zu geschehen hat, braucht nicht unsere Sorge zu sein; im umgekehrten Falle wäre auf unsere Leistungsfähigkeit oder Unfähigkeit auch wenig Rücksicht genommen worden.

Zut Herz und Taschen auf fürs rote Kreuz!

Guter Gesundheitsstand der Feldarmee

Amliche Darlegungen vor dem Hauptauschuß.

Berlin, 24. April.

Eine Krankheitsgehung für den gefallenen Rittmeister Freiherrn v. Nichthofen, dem Kriegsminister v. Stein ehrende Gedächtnisworte widmete, leitete die Verhandlungen im Hauptauschuß des Reichstages am Mittwoch ein. Aus den Ausführungen des Kriegsministers über die Frontlage ist hervorzuheben, daß der Minister erklärte, keine genauen Angaben über die Zahl der im Westen kämpfenden Amerikaner geben zu können. Jedenfalls sei der amerikanische Einsatz bisher nur unbedeutend gewesen. Vertrauliche Mitteilungen und Angaben über technische Einzelheiten füllten die weitere Sitzung aus.

Der Gesundheitsstand unserer Truppen ist nach Angaben des Generalarztes Schulke sehr günstig. Als dienstunbrauchbar sind bisher insgesamt 629 000 Mann entlassen, davon 70 000 Verwundete. Bis zum heutigen Tag ist mit etwa 98 000 Verwundeten zu rechnen. Die Erkrankungen durch feindliche Gase sind meist günstig zu beurteilen, da die Schädigung vorübergehend und meist ohne bleibende Nachteile ist. Der Prozentsatz der aus den Lazaretten als kriegsverwendungsfähig oder dienstfähig entlassenen Soldaten ist nach wie vor sehr hoch. Abgesehen von den Gefallenen machen die Todesfälle nur 1 bis 1,2 % aus. 2½ Millionen Verwundeter und Erkrankter konnten der Front wieder zugeführt werden. Die Krankheitsfälle bewegen sich zwar in Wellenlinien auf und ab, im allgemeinen nehmen sie aber ab. Die landläufigen Meinungen über die Verbreitung mancher Krankheiten sind übertrieben. Die Krankheitsziffer des Feldheeres bleibt weit hinter derjenigen der Heimat zurück.

Richthofens letzter Kampf.

Nach englischen Berichten.

In London ist über den Luftkampf, aus dem Rittmeister v. Nichthofen nicht zurückgekehrt ist, eine halbamtliche Darstellung veröffentlicht worden. Danach fiel der deutsche Meisterflieger der Kugel eines Schützen von der Batterie eines australischen Feldartillerieregiments zum Opfer, als er in geringer Höhe über der Somme einen Gegner niedergebacht hatte.



Rittmeister Freiherr v. Nichthofen.
(Letzte photographische Aufnahme.)

Seite statt. Der englische Bericht schließt: Bis zur Feststellung von Nichthofens Tod hatte man nicht erkannt, daß es sich um sein berühmtes Flugzeug handelte. Die Verfolgung ließ sich nach den Papieren und der Uhr des Getöteten deutlich feststellen. In dem Reuterbericht über die Beisehung Rittmeisters v. Nichthofen heißt es, daß die Feier außerordentlich eindrucksvoll war. Zur Beisehung trugen sechs englische Fliegeroffiziere den Sarg, der mit Kränzen in deutschen Farben belegt war. Ein Geistlicher nahm nach anglikanischem Ritus die Einsegnung vor. Einer der Kränze trug die Aufschrift: „Dem tapferen und würdigen Feinde.“

Dem toten Helden.

Berlin, 24. April.

Anlässlich des Heldentodes des Rittmeisters Freiherrn v. Nichthofen erließ der kommandierende General folgende Nachruf im Verordnungsblatt für die Luftstreitkräfte:

„Unser Rittmeister Manfred Freiherr v. Nichthofen ist von der Befolgung eines Gegners nicht zurückgekehrt. Er ist gefallen! Die Armee hat einen rastlosen und verehrten Helfer, die Jagdflieger haben ihren fortsetzenden und geliebten Führer verloren. Er bleibt ein Held des deutschen Volkes, für das er kämpfte und für das er starb. Sein Tod ist eine tiefe Wunde für sein Geschwader und für die gesamten Luftstreitkräfte. Der Wille, durch den er siegte, mit dem er führte und den er vererbte, wird die Wunde heilen.“

Der kommandierende General der Luftstreitkräfte v. Höpner.“

Erfolgreicher Angriff an der Somme.

Mehr als 2000 Gefangene.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureaus.
Großes Hauptquartier, 25. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Schlachtfelde an der Somme scheiterte ein harter Gegenangriff der Franzosen gegen die Höhe von Bleugelhof unter schweren Verlusten. Ortliche Kämpfe nordwestlich von Beihune, bei Festubert und an beiden Seiten der Scarpe. — Südlich von der Somme griffen wir Engländer und Franzosen bei und südlich von Villers Bretonneux an. In hartem Kampf bahnte sich unsere Infanterie den Weg durch die Maschinengewehre des Feindes. Panzerwagen haben sie hierbei wirksam unterstützt.

Wir nahmen den viel umkämpften Ort Sangard. Auf dem Westufer der Aube trugen wir unsere Linien an die Höhen nordwestlich von Castel vor.

Den ganzen Tag über führte der Feind mit seinen auf dem Kampffelde bereitgestellten und von rückwärts herangehenden Unterstützungen heftige Gegenangriffe. Sie brachen blutig zusammen.

Erbitterte Kämpfe dauerten in dem gewonnenen Gelände die Nacht hindurch an. Mehr als 2000 Gefangene blieben in unserer Hand, 4 Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre wurden erbeutet.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Wieder über 30 000 Tonnen versenkt.

Eines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Kolbe, hat in den vergangenen Wochen im Sperrgebiet um die Azoren und bei den Kanarischen Inseln 11 Dampfer, 4 Segler und 2 Fischdampfer mit insgesamt 30 662 Br.-Reg.-To. versenkt.

Darunter befanden sich der portugiesische Dampfer „Reptano“ von 300 Br.-Reg.-To., die italienischen Dampfer „Goetano Costanzo“ von 1027 Br.-Reg.-To. und „Luigi“ von 3549 Br.-Reg.-To. sowie der englische Dampfer „Ellaston“ von 3192 Br.-Reg.-To. Letztere beide waren bewaffnet und mußten im Artilleriekampf niedergebacht werden. Das 7,5 Zentimeter-Geschütz des englischen Dampfers wurde erbeutet, der Kapitän gefangenengenommen. Unter den Gesellschaften befanden sich die amerikanischen Schoner „Julia Frances“, 183 Br.-Reg.-To., „A. V. Whylan“, 180 Br.-Reg.-To. und der englische Schoner „Elise Bird“, von 175 Br.-Reg.-To. Die für unsere Feinde bestimmten Ladungen der Schiffe waren zum Teil unmittelbar für den militärischen Gebrauch bestimmt. Sie bestanden u. a. aus 3500 Lo. Erz, 6900 Lo. Salz, 860 Lo. Kohlen, 800 Lo. Palmöl, 250 Lo. Palmkernen, 4000 Lo. Rohlen und 4000 Lo. Stüdgut, hierunter vor allem Lebensmittel, Stacheln, Leder usw. Für die deutsche Kriegswirtschaft wurden 12 leberne Treibriemen von je 100 Metern Länge in die Heimat zurückgebracht.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Unsere tägliche U-Boot-Strecke.

Berlin, 25. April.

Amlich wird gemeldet: Neue U-Boots-Erfolge im Sperrgebiet um England: 22 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen ein wertvoller 7000 Br.-Reg.-To.-Dampfer, der im Armeekanal aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen wurde, und zwei vollbeladene Dampfer von je 5000 Br.-Reg.-To.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

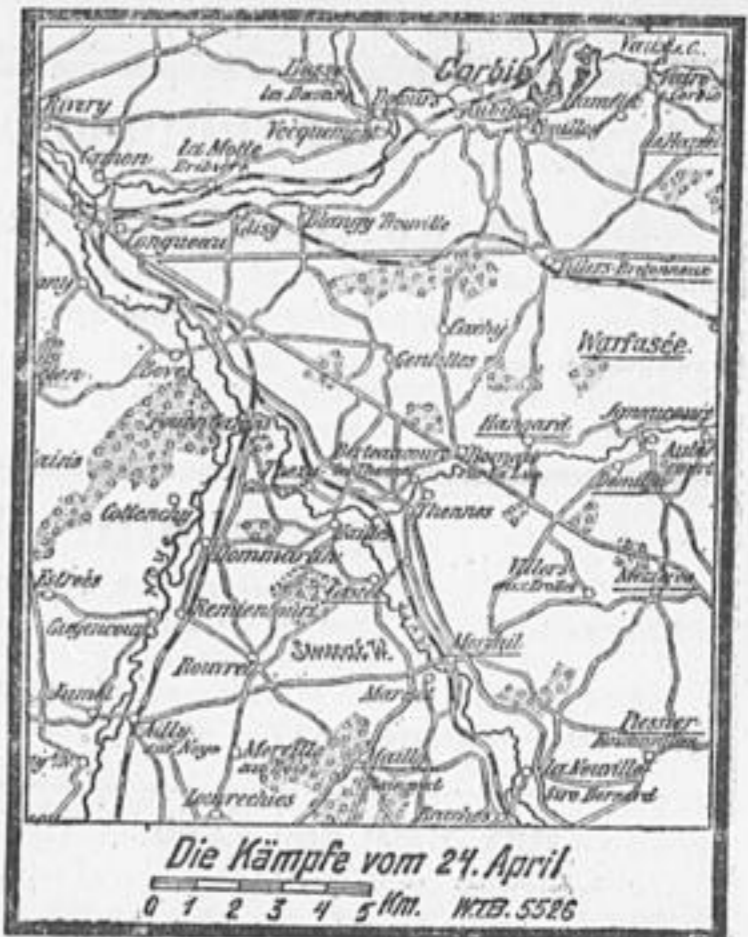
Die Getreideschiffe der Schweiz.

Einem Bericht der Schweizerischen Depeschagentur zufolge hat die deutsche Regierung die Erklärung abgegeben, daß die schweizerischen Getreideschiffe, auch wenn sie die Flagge einer mit Deutschland im Kriege befindlichen Macht führen, frei passieren können. Die Schiffe haben die Sperrzone zu meiden, neben der Flagge ihres Landes das Schweizerwappen auf dem Schiffsrumpf und überdies die schweizerische Flagge in gut sichtbarer Weise zu führen.

Dazu wird von zuständiger Stelle bemerkt, daß die deutsche Regierung in Anerkennung der Rottage der Schweiz zwar den Schiffen freies Geleit zugesichert hat, daß aber aus besehlichen Gründen erst nach drei Monaten damit gerechnet werden kann, daß alle Schiffe den Befehl in Händen haben, diese Schiffe durchzulassen. Da Amerika darauf besteht, die Schiffe unter seiner Flagge fahren zu lassen, kann also leicht ein Getreideschiff versenkt werden.

Deutsche und englische Erfolge.

Die Londoner „Daily News“ schreibt: Eine Million Engländer sind im Vorjahre in Flandern geopfert worden. Und der damals erzielte Geländegewinn ist in drei Wochen wieder vernichtet worden. Die englische Öffentlichkeit würde nicht verstehen, wenn auch das Symbol des englischen Sieges in Flandern, Ypern, preisgegeben werden sollte.



Die Kämpfe vom 24. April

0 1 2 3 4 5 Km. Nr. 5526

Der englische Vorstoß gegen Ostende.

Amliche Nachrichten.

Berlin, 25. April.

Aus der vom Ersten Lord der englischen Admiralität Sir Eric Geddes im Unterhause gegebenen Erklärung über die Unternehmung gegen Ostende und Zeebrügge scheint man herauslesen zu sollen, daß sowohl in Ostende, ganz besonders aber in Zeebrügge das beabsichtigte Ziel — Abschließung der Häfen — erreicht worden sei. Demgegenüber wird hiermit ausdrücklich festgestellt, daß die Seefriedführung von der flandrischen Küste aus durch die englische Unternehmung in keiner Weise gestört ist.

Kaiser Wilhelm auf dem Schauplatz.

Am Morgen des 23. hatte der Kaiser die ersten Meldungen von dem feindlichen Vorstoß gegen Ostende und Zeebrügge erhalten. Der Monarch begab sich sofort an den Schauplatz der nächsten Schlacht. In Zeebrügge erstattete der kommandierende des Marinekorps Bericht über die Einzelheiten der Kampfhandlung. Nach dem Vortrag begab sich der Kaiser auf die Mole, wo er sich davon überzeugte, daß der durch die Sprengung der Eisenbrücke verursachte Schaden seine vorläufige Behebung schon gefunden hat, und daß eine endgültige Überbrückung der Lücke in wenigen Tagen erfolgt sein kann. Ebenso überzeugte er sich von dem vollkommen guten Zustande aller unterer Anlagen und Einrichtungen auf dem äußersten, dem Angriffs als Ziel gesteckten Molenteile. Als der gefangene englische Marine-Infanterie-Hauptmann eben vorübergeführt wurde, ließ der Kaiser ihn zu sich kommen, um auch die Darstellung des Kampfes von dieser gegnerischen Seite zu hören. Der Hauptmann gab zu, daß die Vernichtung unserer Einrichtungen auf der Mole und die Abklemmung unserer U-Boote von den Ausfallsstellen in Zeebrügge und Ostende das Ziel des lange vorherbestimmten und mit großen Mitteln ausgeführten Unternehmens waren. Der Überfall wäre bereits viermal angefaßt und eingeleitet gewesen, jedoch jedesmal an der Unmöglichkeit unserer Vorpostenboote gescheitert.

Die englischen Kreuzer vor Zeebrügge beschädigt.

Wie aus Rotterdam berichtet wird, ist man in England über den Angriff auf Zeebrügge und Ostende hoch erfreut. Die Presse lobt die englische Admiralität, die endlich aus ihrer defensiven Haltung herausgetreten ist. Die Schiffe sind nach ihren Häfen an der Südküste zurückgekehrt. Selbst Reuter gibt aber an, daß die Matrosen „offenbar übertriebene Dinge“ erzählen. Sehr interessant ist die Mitteilung des „Daily Chronicle“, wonach die Matrosen des Zeebrügge angreifenden Schiffes, als sie zu ihren Kreuzern zurückkamen, bemerkten, daß die Deck aller Kreuzer von Granaten zerrissen und daß nicht einer von der Mannschaft unverletzt war. Im übrigen bestätigt eine Reutermeldung, die von neuen Bomben-

angriffen auf Beebrügge berichtet, englische Flieger hätten festgestellt, daß die versenkten Schiffe „den größeren Teil des Fahrwassers“ verperrten. Die Behauptung, der Dafen sei von See abgeschlossen, wird also nicht aufrecht erhalten.

Ein „abenteuerlicher Versuch“.

Der britische Vorstoß gegen Ostende und Beebrügge wird als navigatorische Leistung auch in Kreisen der deutschen Marine rückhaltlos anerkannt. Allerdings haben neben der Bitterung auch andere Umstände den Engländern zur Seite gestanden, so sicher vor allem belgische Spionage. Im übrigen ist das Unternehmen gescheitert, die englischen Schiffe sind von uns versenkt, und nicht an der von der englischen Leitung erstrebten Stelle. Die Räumung wird nur kurze Zeit in Anspruch nehmen. Alles in allem handelt es sich um einen abenteuerlichen Versuch, sich der wachsenden Bedrohung durch die deutschen U-Boote zu entziehen.

Was die Engländer melden.

Wie immer, wenn sie eine Schlappe erlitten haben, melden die Engländer, daß ihr Angriff auf Ostende und Beebrügge — nach den umlaufenden Berichten — vollen Erfolg gehabt habe. Den Verlust der Schiffe geben sie zu, behaupten aber, sie seien als Sperrschiffe (?) versenkt worden. Über Menschenverluste weiß der englische Bericht nichts zu sagen. Und ganz wie nach der Niederlage am Stageraal, so beglückwünscht King George die „siegreiche“ Flotte, die auf der Heimfahrt begriffen ist.

Gesandter Rizow †.

Berlin, 24. April. Der bulgarische Gesandte in Berlin, Dimitr Rizow, ist gestern abend plötzlich einem Herzleiden erlegen.

Ganz überraschend kommt die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden des Berliner

bulgarischen Gesandten, Excellenz Rizow. Noch vor wenigen Tagen hatte der Gesandte die Absicht, sich nach Moskau zu begeben, um dort mit der russischen Sowjetregierung die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen vorzubereiten. Bulgarien verliert in seinem Berliner Geschäftsträger einen außerordentlich befähigten und tatkräftigen Diplomaten. Wenn heute unser Verbündeter auf dem Balkan sich vor der Erfüllung seiner langgehegten nationalen Wünsche sieht, so darf ein bedeutender Anteil daran den Bemühungen Excellenz Rizows zugeschrieben werden. Auch in Berlin wird sein Tod nicht minder als ein Verlust beklagt. Man wird nicht zuviel sagen, wenn man Herrn Rizow als einen eifrigen Förderer des bedeutungsvollen Anschlusses Bulgariens an die Mittelmächte anspricht. Der Bündnisgedanke, dem er seit langem anhing, ist unter seiner Führung weiter entwickelt und gefestigt worden. Seine liebenswürdige persönliche Art hat ihm dabei weitreichende Sympathien eingetragen.



Excellenz Rizow.

Regierungstrübe in Serreid.

In Wiener parlamentarischen Kreisen wird die Lage des Kabinetts Seidler außerst ungünstig beurteilt. Der Ministerpräsident verfügt im Abgeordnetenhaus nicht einmal über eine ansehnliche Minderheit. Gleichwohl hat Ritter v. Seidler nach wie vor das Vertrauen des Kaisers, es fragt sich indes, ob nicht auch hier ein Wandel möglich ist, da eigentlich alle Parteien den Rücktritt Seidlers wünschen. Die Tschechen werfen ihm Deutschfreundlichkeit, die Deutschen Tschechenfreundlichkeit vor. Als ein Zeichen für die gespannte Lage kann gelten, daß Abordnungen der Verfassungspartei und der Mittelpartei des Herrenhauses dem Ministerpräsidenten eine Entschädigung überreichen, in der von der Regierung verlangt wird, daß sie erkläre, das Bündnis mit dem Deutschen Reich bilde nach wie vor den Grundpfeiler der auswärtigen Politik, und kein Staatsakt dürfe außerhalb der konstitutionellen Formen vorgenommen werden. Gleichzeitig wird in den Entschädigungen eine scharfe Kritik an der Politik Seidlers geübt.

Deutscher Reichstag.

(152. Sitzung.)

OB. Berlin, 24. April.

Am Tische des Bundesrats sitzen die Herren Vizekanzler v. Bauer und Staatssekretär Graf Noebern, Ballraf, Schiffer. Vizepräsident Dr. Paasche gibt bekannt, daß vom heutigen Herzog von Anhalt ein Danktelegramm auf die Beileidskundgebung zum Tode Herzogs Friedrich II. eingegangen ist. — Anlässlich der großen Erfolge im Westen hat der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses ein Begrüßungstelegramm geschickt, in dem das treue Bundesverhältnis Deutschlands und Österreich-Ungarns betont wird. Der Reichstag gibt die Ermächtigung, im gleichen Sinne antworten zu dürfen. Der Vizepräsident gedenkt dann des Heldentodes des Freiherrn v. Richthofen: Die Trauerkunde hat in Millionen deutscher Herzen das Gefühl tiefsten Schmerzes hervorgerufen und auch in den Herzen der Männer dieses Hauses. Mit schwerem Herzen nehmen wir teil an dem Verlust, den unsere deutsche Fliegertruppe erlitten hat. Der Held v. Richthofen war der Typ eines echten deutschen Offiziers. Sein Andenken wird immer erhalten bleiben. — Der Vizepräsident macht dann Mitteilung von dem Ableben des bulgarischen Gesandten in Berlin Rizow. Seinem großen diplomatischen Geschick ist es gelungen, jede Unstimmigkeit zwischen den Verbündeten zu vermeiden. Der Deutsche Reichstag hat das Recht und die Pflicht, an dieser Stelle des Entschlafenen ehrend zu gedenken.

Weitere Beratung der Steuervorlagen.

Abg. Waldstein (F. Vp.): Graf Posadowski hat gestern dem Reichstag Verlesung vorgenommen und behauptet, daß die Steuervorlagen hier oberflächlich behandelt wurden. Dieser Vorwurf ist unbegründet. Schon jetzt müssen neue Einnahmequellen für das Reich beschaffen werden. Hier handelt es sich nicht um ein Zufuhr, sondern eher um ein Zubut. Wir misbilligen die einseitige Art der Aufbringung des Bedarfs durch Besteuerung des Verkehrs und Verbrauchs. Jede Verbrauchssteuer belastet den Armen stärker als den

mehrverbrauchenden Reichen. Der Besitz muß endlich nach seiner wirtlichen Leistungsfähigkeit im Reiche herangezogen werden. Ganze breite Schichten der Bevölkerung haben von ihrem Vermögen und Besitz zu den direkten Lasten des Reiches noch nichts beigetragen.

Wir machen ein Gesetz gegen die Steuerflucht ins Ausland, dabei erleben wir tagtäglich Steuerflucht im Inland selbst. England hat während des Krieges aus den direkten Steuern Einnahmen gezogen, deren Höhe uns erdröten macht. Die Umsatzsteuer kann zu manchen Sonderlichkeiten führen. Auch Schriftsteller sollen von der Umsatzsteuer betroffen werden. Was hätten Goethe und Büchners gesagt, wenn sie Buch führen und von ihren Gedichten hätten Steuern zahlen müssen. Der Kriegsgewinnsteuer müssen wir die Giftzähne ausbrechen. Die Lohnsteuer möglichst scharf handhaben. Das Steuerfluchtgesetz wird besondere Schwierigkeiten machen. Es gibt ja auch Auswanderung im Interesse des Vaterlandes. (Weh, Wehfall.)

Abg. Paasche (nl.): Vor kurzem wären noch 40 Millionen neuer Steuern etwas Ungehörliches. Heute sind wir an ganz andere Summen bereits gewöhnt. Die jetzigen Steuervorlagen erreichen ja schon in einem Jahre fast die Höhe der französischen Kriegsschuldigung von 1871. Können wir eine Kriegsschuldigung erlangen, so werden wir sie natürlich nehmen. Abertriebene Forderungen lehnen wir ab. Die Kriegsschuldigung darf nicht zum Hauptziel des Krieges werden; freilich sind wir von einer grundlegenden Steuerreform, trotz der Milliarden, die wir dem Volk abnehmen, noch weit entfernt. Auch wir sind der Meinung, daß Besitz und Einkommen entsprechend herangezogen werden müssen. Wir denken gar nicht daran, den Grundbesitz anzuerkennen, der nirgends in der Verfassung begründet ist; daß die direkten Steuern den Bundesstaaten, die indirekten dem Reiche gehören. (Weh, Weh!) Wir haben ja bereits direkte Steuern im Reiche, so die Erbschaftsteuer, die Lantiensteuer und den Wehrbeitrag, von dem sich bald zeigen wird, ob er ein einmaliger war und bleibt. Wir können wieder zu den Matrularbeiträgen greifen. Jedenfalls ist eine einheitliche Besteuerung das unerläßliche Ziel der Entwicklung. An und für sich stehen wir dem Steuertraub nicht ablehnend gegenüber, trotzdem die Umsatzsteuer abgewälzt werden wird. Auch die geistige Arbeit muß erfasst werden, gepulst werden muß, ob die Börse bei der gepulsten Verrechnung des Umsatzes ihre volkswirtschaftlichen Funktionen noch weiter erfüllen kann. (Wehfall.)

Abg. Dietrich (son.): Eine organische Regelung der Finanzen ist erst möglich, wenn die Frage des Gesamtbedarfs geregelt ist. Auch das Schlagwort, daß der Besitz nicht genügend besteuert sei, sollte keine Rolle spielen. In welche Klasse der Besitz zählt, ist schließlich gleichgültig. Wir berufen uns auf das Wort des Staatssekretärs, daß 9 Milliarden Markt direkten Steuern nur 4 1/2 Milliarden indirekte gegenüberstehen. Wir wollen dem ganzen Vaterlande zum Wiederaufbau seiner Wirtschaft verhelfen. Wie wollen Sie es verantworten, wenn 20% des Volkvermögens zur Schuldentilgung Verwendung finden?

(153. Sitzung.)

OB. Berlin, 25. April.

Eingegangen ist ein Begrüßungstelegramm des ungarischen Magnatenhauses mit Glückwünschen zu den Erfolgen im Westen und der Versicherung unveränderter Bündnistreue. Die Aussprache über die Steuervorlagen wird fortgesetzt.

Branntwein-Monopol und Getränkesteuern.

Reichsfinanzsekretär Graf Noebern: Die neuen Getränkesteuern sollen ein Mehrertrönnen von etwa 1240 Millionen bringen. Nach dem Kriege werden aus den Getränkesteuern etwa 1600 Millionen jährlich zu erzielen sein. Ich hoffe, daß wir dauernd im Frieden etwa 1/3 aller Steuern aus den Getränken ziehen können. Gegenüber dem Abg. Waldstein muß ich dabei bleiben, daß die direkten Steuern für Reich und Bundesstaaten 9 1/2 Milliarden gegen nur 4 1/2 Milliarden indirekte Steuern ausmachen. Die bisherigen Malsteuern haben uns einen erschreckend niedrigen Betrag gebracht. So schien es an der Zeit, von der Rohstoffsteuer zur Fabriksteuer überzugehen. Das Branntwein-Monopol, das ja den größten Teil des Ertrages der Getränkesteuern aufbringen soll, es hat den Reichstag in anderer Form schon zweimal beschäftigt. Die Regierung ist auf den Gedanken zurückgekommen, weil sich die Verhältnisse in den letzten Jahren vollkommen verschoben haben. Die ganze Entwicklung drängte auf das Monopol hin. Was wir vorschlagen, ist eine Verstaatlichung der Spirituszentrale.

Eine angemessene Entschädigung der durch das Monopol betroffenen wirtlichen Angestellten und Arbeiter ist vorgesehen. Die Weinpreise haben während des Krieges eine derartige Steigerung erfahren, daß sich die Verhältnisse der weinbau-treibenden Kreise, wie man aus den Steuerveranlagungsergebnissen der Kommunen erleben kann, erheblich gebessert haben. Bismlich weite Kreise im Weinbau und Weinhandel sind jetzt auch prinzipiell mit dem Gedanken der Verstaatlichung des Weines zur Besteuerung einverstanden. Wir schlagen ihnen eine Wertsteuer vor, die wir möglichst weitab vom Erzeuger und möglichst nahe an den Verbraucher verlegen wollen. Einzelstaaten, die den Wein verkaufen, müssen auf die Besteuerung verzichten und dafür eine Entschädigung erhalten. Durch die Besteuerung der Kellerbestände kommen wir in die Lage, die sehr großen Weinversteigerungen der letzten Jahre jetzt noch nachträglich zur Weinversteigerung heranzuziehen. Die Schaumweinsteuer ist auf einen Einheitsfuß von 3 Mark erhöht worden. Die bisherige Staffelung hat sich nicht empfohlen. Auf dem Gebiete der

Mineralwässer und Limonaden

hat eine ganz ungeheure Preissteigerung stattgefunden. Eine Steuer wird sich auf diesem Gebiete jetzt in der Übergangszeit einschleichen lassen. Eine solche Steuer wird naturgemäß von den Vertretern der Brauereien als Ausgleich gefordert. Die Bölle auf Kaffee, Tee und Kakao sind Finanzsoll, die wir in dem bisherigen System auch gehabt haben und an deren Erhöhung am Schluß des Krieges wir unter allen Umständen hätten herangehen müssen. Da schien es uns praktisch, diese Frage mit dem Bund der übrigen Getränkesteuern zu erledigen. Damit ist denn auch für die neuen Handelsverträge eine Latsche geschaffen, über die man nicht hinweggehen kann. Bei der Prüfung der Sätze bitte ich zu bedenken, daß es mündenswert ist, jetzt ganze Arbeit zu machen, damit man nicht bei der Gesamtabrechnung noch einmal kommen muß und Wildwerk gemacht hat.

Die Aufnahme im Hause.

Abg. Gerold (Zentr.): Bei der Biersteuer ist das Steuersystem vollständig geändert worden. Der Übergang von der Material- zur Fabriksteuer erscheint aber zweckmäßig. Die Staffelung ist im Interesse der kleinen und mittleren Betriebe zu begründen. Der Bierverbrauch ist in den einzelnen Bundesstaaten verschieden. Durch die Besteuerung der Mineralwässer wird ein Ausgleich geschaffen. Wegen der Weinsteuern haben wir keine Bedenken. Der Weinbau ist zurückgegangen. Im Kriege sind aber die Weinpreise stark gestiegen. Das Jahr 1917 war außerordentlich ertragreich und hat außergewöhnlich hohe Preise gebracht. Die Winger befürchten, daß bei späteren Handelsverträgen die Zollsätze herabgesetzt werden. Die Schaumweinsteuer, die 20 Millionen mehr bringen soll, wird leicht getragen werden. Bei den Mineralwässern braucht keine Verteuerung eintreten. Die Steuer könnte der Zwischenhandel übernehmen. Der Kaffeeverbrauch wird durch die Zollhöhung stark zurückgehen, da sich die Bevölkerung im Kriege an die Ersatzmittel gewöhnt hat.

Abg. Müller-Reichenbach (Soz.): Die Weinsteuern geht uns zu weit. Die Vorlagen müssen einen starken sozialen Einschlag erhalten, der jetzt nicht in ihnen zu finden ist.

Abg. Wundt (Vp.) hielt dem Staatssekretär v. Noebern vor, daß die direkten Steuern nur einmal erhoben, die indirekten aber dauernd dem deutschen Volke auferlegt werden sollen.

Der Astevenrat des Reichstages

beschloß, die Aussprache über die Getränkesteuern so zu fördern, daß am Freitag die in großer Zahl der Erledigung harrenden Eingaben zur Verhandlung kommen können. Am Sonnabend, Montag und Dienstag fallen die Vollkungen aus. Am Mittwoch werden das Arbeitskammergesetz und das Gesetz für Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung auf die Tagesordnung gesetzt werden; dann wird in der zweiten Lesung des Haushaltsplans fortgefahren.

Die neuen sozialpolitischen Gesetzentwürfe.

Aufhebung des § 153. — Arbeitskammergesetz.

Dem Reichstage sind die angefündigten sozialpolitischen Gesetzentwürfe über Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung und das Arbeitskammergesetz zugegangen. Beide Gesetzentwürfe entsprechen häufig geäußerten Wünschen weiterer Volkstreuung und sind gelegentlich der Einführung der „Neuorientierung“ im Reichstage von der Regierung in Aussicht gestellt worden.

Die Aufhebung des § 153

wird kurz bearbeitet. In der Begründung heißt es u. a.: Der § 153 ist dauernd Gegenstand von Angriffen aus entgegen-gesetzten Lagern gewesen; nach der Meinung der einen sollte er die Koalitionsfreiheit ungebührlich einschränken, nach der Ansicht der anderen sollte der Schutz durchaus ungenügend sein, den er gegen einen Mißbrauch der Koalitionsfreiheit, insbesondere gegen Koalitionszwang, bietet. Im Laufe der Zeit haben sich die Verhältnisse mehr und mehr dahin entwickelt, daß der § 153 der Gewerbeordnung in seiner Anwendbarkeit beschränkt ist und zum großen Teil Fälle trifft, in denen eine Bestrafung nach dem allgemeinen Rechtsempfinden nicht mehr einem Bedürfnis entspricht. Der § 153 trifft, wenn er sich auf in der Form gleichmäßig gegen Arbeitgeber wie gegen Arbeiter richtet, tatsächlich fast ausschließlich die Arbeiter, da den Arbeitgebern andere Zwangsmittel zur Verfügung stehen, um widerstrebende Berufsangehörigen zur Gefolgschaft zu bestimmen, so daß sie im allgemeinen keinen Anlaß haben, von einem der durch § 153 der Gewerbeordnung verbotenen Mittel Gebrauch zu machen. Die Anwendung des § 153 wirkt aber um so mehr verbittern, weil die Arbeiter nur bei ihren Kämpfen um eine bessere Lebenshaltung oder bei ihrem Wirken zur Stärkung der Organisation, der sie angehören und die zu fördern sie sich verpflichtet halten, in die Lage kommen, gegen die darin ausgesprochenen Verbote zu verstoßen.

Durch die Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung würde die Ungleichheit beseitigt werden, die darin liegt, daß diese Strafbestimmung nicht für alle Gruppen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gilt, und es würde erreicht werden, daß alle Arbeitgeber und Arbeitnehmer hinsichtlich der bei der Ausübung des Koalitionsrechts vorkommenden Ausdehnungen nur dem Strafgesetze unterstellt sind, dem sämtliche Staatsbürger unterstehen.

Der Entwurf des Arbeitskammergesetzes

umfaßt 53 Paragraphen; deren erster grundlegender lautet:

Für die Arbeitgeber und die Arbeiter eines Gewerbezweiges oder mehrerer verwandter Gewerbezweige sind, soweit nach dem Stande der gewerblichen Entwicklung ein Bedürfnis besteht, auf sachlicher Grundlage Arbeitskammern zu errichten. Die Arbeitskammern sind rechtsfähig.

Zweck der Arbeitskammern ist die Pflege des wirtschaftlichen Friedens und die Schaffung eines geordneten Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und -nehmer. Demgemäß sollen sie bei Tarifverträgen, Arbeitsnachweisen u. dergl. mitwirken. Die Mitglieder der Arbeitskammern müssen zur Hälfte aus Arbeitgebern und zur Hälfte aus Arbeitnehmern bestehen. Arbeiterausschüsse bei den Verkehrsanstalten des Reiches und der Bundesstaaten können zu Arbeitskammern erklärt werden. Endlich stimmt der Entwurf grundsätzlich der vielumstrittenen Wählbarkeit der Arbeitersekretäre zu.

Ohne Zweifel werden diese beiden Gesetzentwürfe, wenn sie halten, was die Regierung von ihnen erhofft, sehr viel gutes für den sozialen Frieden wirken, zugleich aber dazu beitragen, die wirtschaftliche Kraft des Volksganges zu sammeln und zu fördern und für das Allgemeinwohl immer stärker nutzbar zu machen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Wegen der beleidigenden Angriffe gegen den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Kühlmann in dem Artikel „Alteutsche Sittenrichter“ in Nr. 204 der „Deutschen Zeitung“ hat der Herr Reichskanzler Strafantrag gestellt. (Das Blatt hatte das Privatleben Herrn v. Kühlmanns in Unkenntnis als nicht einwandfrei bezeichnet.)

+ Die von den Russen verschleppten Baltischen deutschen Romens werden nunmehr von der russischen Regierung auf den energischen Druck der zuständigen deutschen amtlichen Dienststellen hin freigelassen und haben begonnen, die Grenze zu passieren. Hundert Männer und Frauen sind bereits in Dorpat eingetroffen, wo sie von der Bevölkerung jubelnd begrüßt wurden. Nach monatelangem Leiden haben sie den Weg von Sibirien unter großen Strapazen zurückgelegt und sind erfreut, ihre Heimat in deutscher Ordnung zu finden. Sie hoffen, daß die baltischen Lande an der Seite Deutschlands einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

+ Der Hauptausschuß des Reichstages beschäftigte sich Donnerstag weiter mit militärischen Fragen. Bedenken wurden erhoben gegen die Tätigkeit des Kriegspresseamtes, denen General v. Bergh entgegentrat. Weiter besprochen wurden die in der Ukraine aufgetretene Unstimmigkeiten, der Vorstoß der Engländer bei Beebrügge. Eine angeblich reichstagsfeindliche Instruktion für Offiziere fand scharfe Kritik. Der Kriegsminister erklärte, eine solche Instruktion sei ihm nicht bekannt.

+ Hinsichtlich der neuen Anordnung der Reichsgetreidestelle über Kürzung der Protration für solche Gemeinden, die ihr Ablieferungssoll nicht erfüllt haben, betonte die sächsische Regierung im Finanzausschuß der Zweiten Kammer, daß eine solche Anordnung des Reichsgesetz nicht entspreche, das eine gleichmäßige Rationierung im ganzen Reich vorliehe. Angesichts der Tatsache, daß in einzelnen deutschen Landesstellen vollständige Missetaten zu beklagen sind, zum Teil auch in Sachsen, wird die sächsische Regierung einer unterschiedlichen Festsetzung der täglichen Brotmenge im Reich und einer Herabsetzung in einzelnen Kommunalverbänden nicht zustimmen.

Belgien.

+ Eine Neuordnung des Gerichtswesens in Flandern und Wallonien wird durch Bestimmungen des Generalquartiermeisters und des Generalgouverneurs angekündigt. Der leitende Gedanke bei der Neuorganisation war, bei möglichst sparsamer Personalverwendung in Strafsachen eine Beschränkung auf das im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung notwendige, in Zivilsachen Schutz der privatrechtlichen Interessen der Deutschen, der Verbündeten und der Neutralen. Es werden deshalb kaiserliche Bezirksgerichte eingerichtet, die materiell nach den Landesgesetzen, aber unter Anwendung des deutschen Prozeßrechtes in Zivil- und Strafsachen urteilen werden.

Rudolf Herzog, der gefeierte Romandichter, hat eine neue Novelle „Die Frühlingsmädchen“ geschrieben, deren Abdruck in Heft 13 der „Gartenlaube“ beginnt. Die Frühlingsmädchen sind nicht etwa eisenharte Wesen, sondern vier kerngesunde, lebens-tüchtige und herzgewinnende Töchter des Dr. Frühlings, eines viel-beschäftigten Landarztes in der Gifel. Wie dieser Praktiker von Vater seine Praxismädchen erzieht, wie sie alle Stürmen trotzen und, jedes auf seine Art, sich einen Mann erarbeiten, das ist mit frühlingshafter Frische und Sonnigkeit erzählt. — Von den übrigen Beiträgen des Heftes sei der fesselnde Artikel über „Das Kinderbildnis in Plastik und Malerei der Berliner Agl. Porzellan-manufaktur“ hervorgehoben, dessen entzückende Illustrationen guten Einblick in diese wenig bekannte, reizvolle Kleinkunst gewähren.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.
Am Sonntag Cantate, dem 28. April, vorm. 8 Uhr Beichte und heil. Abendmahl: Pfarrer Hesselbarth; 1/2 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Jac. 1, 13-18: derselbe.
Das Wochenamt hat Pastor Giebner.
Parochie Lichtenhain.
Sonntag, 29. April, vorm. 10 Uhr 1. Wochenkommunion.
Parochie Porsdorf.
Sonntag, 29. April, vorm. 9 Uhr Beichtgottesdienst.

Parochie Reinhardtendorf.
Sonntag, 28. April, 1/2 9 Uhr Gottesdienst anchl. Unterredung mit der konfirmierten Jugend in Reinhardtendorf.
Parochie Königstein.
Sonntag, 28. April, 10 Uhr Predigt mit Abendmahl: Doyer, 1 Uhr Kindergottesdienst: derselbe, 8 Uhr Jünglingsverein. Das Wochenamt für größere Vereinigungen hat P. Heinke.
Katholische Kirche Königstein, Vielatalstraße.
Sonntag, den 28. April, „Kardweibsel“, früh 7 Uhr Beicht-gelegenheit, 8 Uhr Kommunion, 9 Uhr feierliches Hochamt und Festpredigt. Nachm. 2 Uhr Anbacht und hl. Segen.
Montag früh 7 Uhr hl. Messe.
Donnerstag früh 7 Uhr Schulgottesdienst.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß am 24. ds. Mts. nach schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden unsere herzengute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester und Schwägerin, Frau

Wilhelmine verw. Uhlemann
geb. Wolf,

im Alter von 63 Jahren sanft entschlafen ist.

Schandau, Rathmannsdorf, Dresden, Mylau im Vogt-lande, Milwaukee in Amerika, den 24. April 1918.

Die tieftrauernden Kinder
nebst allen Hinterbliebenen.

Die Beerdigung erfolgt Sonntag, den 28. ds. Mts., nach-mittags 4 Uhr, vom Trauerhause aus.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, den herrlichen Blumenschmuck, sowie das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte unserer lieben Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter sagen wir allen unsern

herzinnigsten Dank.

Besondern Dank Herrn Pastor Heinke für die kostreichen Worte und Herrn Kantor Lohmann für den erhebenden Gesang.

Porsdorf, am 23. April 1918.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Familie Müller.

Damen - Gesangverein
Ferien.

**Klavier-
Stimmer**

empfehlte sich zu angemessenen Preisen.

Off. an E. Graf, Schandau, Bahnhof.

Krankheitshalber verkaufe
mein höchstsolides

Zinshaus,

Dresden, Streblener Straße, nahe Bahnhofs- und Großen Garten, 1/2 Etagen, stets vermietet, Preis 135,000 M., Guth. 55,000 M. Nehme außer Bar oder anderen Werten kleines, nettes Landhaus oder Villa in guter Lage mit an.
Off. erb. a. d. Exped. d. Bl. n. N. P.

Zu kaufen gesucht
im Gebiete der Sächs. Schweiz ein

kleineres Haus

mit Garten oder auch mit Feld. Möbel werden evtl. mit übernommen. So-fortige Vorzahlung. Angebote erbittet

Martin Vulbeim, Bautzen,
Goldschmiedstraße 34-36.

In unserm Hausgrundstück
Hindenburgstraße Nr. 194 ist
ein Laden

und
eine Wohnung

sofort oder 1. Juni zu vermieten.

Nähere Auskunft erteilt die Allgem. Ortskrankenkasse Schandau.

Aus den Heeresdienst entlassen,
suche einen

Sattler - Lehrling.

Carl Richter, Sattlermstr.
Schandau, Markt 23.

Braves älteres
mädchen,

das alle häuslichen Arbeiten über-nimmt und kinderlieb ist, sucht zum baldigen Antritt

Frau Anna Linke, Sebnitz,
Neustädterweg 4.

Schlacht-Pferde

kauf jederzeit
N. Wehner, Bad Schandau.
Fernsprecher Nr. 175.

Hegenbarths Hotel.

Sonntag, den 28. April, abends 1/2 8 Uhr:

Gesangs-Abend

von
Mitgliedern der Kgl. Hofoper in Dresden.

Preise: 1.75, 1.25, —.75 M. — Im Vorverkauf: 1.50, 1.—, —.60 M.
Vorverkauf bei **Schönherr** (Rigarrengeschäft).

Unterrichtskurse in Säuglingspflege

Beginn am 1. Mai 1918

Anmeldungen nimmt entgegen **Helene Roesler,**
Bad Schandau, Vorsteherin.

Unsere Mitglieder werden zur diesjährigen

ordentlichen General-Verammlung

welche Sonntag, den 12. Mai 1918, nachmittags 4 Uhr, im Saale
Hotel „Lindenhof“ in Schandau abgehalten wird, eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Jahresberichts, der Bilanz und der Gewinn- und Verlust-rechnung, sowie des Berichts des Aufsichtsrates.
2. Vortrag und Beschlußfassung über den Bericht der im Jahre 1917 stattgefundenen gesetzlichen Revision.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz, Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Beschlußfassung über Ausgleichung des Gewinn- und Verlustkontos und über die Verteilung einer Dividende, sowie Festsetzung der Höhe der Vergütung für den Aufsichtsrat.
5. Wahlen zum Aufsichtsrat an Stelle der auscheidenden, sofort wieder wählbaren Herren Edward Mehnert, Krüppen, Rudolf Fischer, Postel-wig, Emil Porstche, Schandau.

Schandau, den 26. April 1918.

Schandauer Kreditbank

eingetragene Genossenschaft
mit beschränkter Haftpflicht

Engelmann, Feist, Kleinm.

Geschäftsbericht nebst Bilanz pp. stehen vom 4. Mai ab an unserer Kasse zur Verfügung.

Schandau Alfred Anders Basteiplatz

empfehlte in noch großer Auswahl zu zeitgemäßen Preisen

Kleiderseide in schwarz und in modernen Farben

Blusen in einfarbig, gestreift und kariert

Weiße in einfarbig, bedruckt und gestickt

Fertige Blusen in Seide und Boile, beste Verarbeitung

Unterrocke in Seide, Satin u. Wäschstoffen, **Untertaillen,**

Damenhemden von Hemdentuch, **Battist** und **Leinen**

Gestrickte Unterwäsche für Erwachsene und Kinder
in allen Größen

Strümpfe, schwarz und leberfarben, für **Herrensocken**

Handschuhe, **Taschentücher,** glatt und gestickt, **Seiden- und Gummiband.**

Sammelt Kräuter aller Art

wie Brennessel, Brombeerblätter, Waldmeister, Stiefmütterchen usw.
Kaufe stets jeden Posten getrocknete Kräuter und Wurzeln zu
hohen Preisen. Preisliste wird zugesandt: Bitte um Ihre Adresse.

Paul Ziemer, Dresden N. 16, Hindenburgstr. 23.
Fernsprecher 22416 u. 19309.

Das Betreten der zum Ostrauer Hof gehörenden
Felder, Gärten, Wiesen, das

Einsammeln
von Dohsenzungen auf denselben wird strafrechtlich
verfolgt. Eltern haften für ihre Kinder.

Ostrau, 24. April 1918. **Wiessner.**

Das Fernsprech-Teilnehmer-Verzeichnis
für Schandau
ist fertiggestellt und ersuchen wir um Abholung. (Stück 50 Pfg., für auswärtig
60 Pfg. in Briefmarken.) **Sächsische Elbzeitung, Schandau.**

Tücht. Kräutersammler

bei hohem Verdienst sofort gesucht.

Paul Ziemer,

Dresden-N. 16, Hindenburgstraße 23. — Fernsprecher 22416 und 19309.

Brennholz

hat abzugeben

Max Dorn.

Kaufe gebrauchte **Selt- u. Wein-Storke.**
Zahle gute Preise. Sendungen werden
angenehmen gegen sofortige Bezahlung.
Hausling, Leipzig, Humboldtstr. 19.
Tel. 5359.

Atlas

von der Westfront

(5 Karten)
ist eingetroffen. — Stück 1.50 M.
Sächsische Elbzeitung.

Flitz-Koffer, Samaschen,
Säbel, Revolver, Wäschefack
i. zu kauf. **Vernhardt in Dresden,**
Sokolnischenstraße 81.

Wir bitten unsere Kundschaft, davon Kenntnis zu nehmen, dass in der
Zeit vom 1. Mai bis 1. Oktober 1918 an Sonn- und Feiertagen unsere

Kassen und Geschäftsräume

für den Parteienverkehr geschlossen bleiben.

Direktion der Niedereinsiedler Sparkasse.

Die Kleiderverwertungsstelle Dresden

An der Kreuzkirche 8

allein zum Ankauf aller getragenen Kleidungsstücke berechtigt, ersucht dringend um Abgabe aller entbehrlichen Kleider,
Schuhe und Wäsche für die notleidende Bevölkerung und entlassenen Krieger.

Ankaufspreise:

	fast neu	sehr gut erhalten	gut erhalten	mäßig abgetragen
Herrenjackenanzüge	60 bis 70 M.	50 bis 60 M.	30 bis 40 M.	15 bis 30 M.
Herrenhosen (gestreift)	25 bis 30 M.	18 bis 25 M.	12 bis 18 M.	8 bis 15 M.
Herrenhosen	17 bis 20 M.	14 bis 17 M.	9 bis 14 M.	5 bis 9 M.
Winterüberzieher	60 bis 70 M.	50 bis 60 M.	30 bis 40 M.	15 bis 30 M.
Damenkostüme (modern)	50 bis 70 M.	40 bis 50 M.	30 bis 40 M.	15 bis 30 M.
Damenröcke dunkel	25 bis 30 M.	20 bis 25 M.	12 bis 20 M.	5 bis 12 M.
Damenmäntel	50 bis 60 M.	40 bis 50 M.	25 bis 40 M.	10 bis 25 M.

Auch in schlechtem Zustande befindliche Kleidungs- und Wäschestücke finden noch Verwendung
und werden entsprechend bezahlt.

Nächste Annahmestellen

im Rathaus zu Schandau, Sebnitz, Neustadt, Stolpen, Dohnstein, Wehlen, Königstein.



Die Frau mit den Karfunkelsteinen.

Roman von E. Marlitt.

25. (Nachdruck verboten.)

21.

Die Testamentsöffnung war vorüber und hatte so manchem der plötzlich entlassenen mißliebigen Fabrikarbeiter die bitterste Enttäuschung gebracht.

Margarete war sofort nach dem Schluß des Eröffnungsaktes nach Dambach zurückgekehrt, weil der Großpapa sie noch brauchte.

Und die Leute schickten ängstlich mit gelindem Brauen nach dem unerbittlichen gespensterhaften Menschen, der den Platz des ehemaligen Chefs nunmehr völlderechtigt einnahm.

Es war in der vierten Nachmittagsstunde desselben Tages. Der Landrat war eben heimgekommen, und die Frau Amtsrätin stand im Vorsaal.

Er fragte nach dem Landrat, und die Dame wies ihn kurz nach dessen Arbeitszimmer.

Die Frau Amtsrätin war eine äußerst feinfühlig, eine hochgebildete Dame, das war männiglich bekannt.

Im nächsten Augenblick hatte sie die Türe aufgerissen und stand im Zimmer ihres Sohnes.

„Wollen Sie die Gewogenheit haben, Lenz, das was Sie soeben behauptet, auch mir in das Gesicht hinein zu wiederholen?“

„Gewiß will ich das, Frau Amtsrätin!“ antwortete Lenz, sich verbeugend, mit bescheidener Festigkeit.

Die alte Dame brach in ein hysterisches Gelächter aus. „Lieber Mann, bis zum Fasching haben wir noch weit — sparen Sie Ihre unfeinen Späße bis dahin auf!“

„Mama, ich muß dich dringend bitten, in dein Zimmer zurückzukehren!“ sprach der Landrat und reichte ihr den Arm, um sie hinwegzuführen.

„Beschimpfen?“ wiederholte der alte Maler mit einer Stimme, die vor Entrüstung bebte.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernährung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

„D, bitte — ich wüßte nicht, daß der Kommerzienrat Lamprecht seinem einzigen Sohne, meinem Enkel Reinhold, gegenüber irgend eine Schuld auf dem Gewissen gehabt hätte!“

„Ich spreche von Max Lamprecht, meinem Enkel!“

„Unverschämte!“ brauste die alte Dame auf. Der Landrat trat auf sie zu und verbat sich ernstlich und entschieden jeden ferneren verletzenden Einwurf.

„Enthalt das Papier die gerichtlich beglaubigten Dokumente über die gesetzliche Vollziehung der Ehe?“

„Rein,“ erwiderte Lenz; „es ist ein Brief meiner Tochter aus London, in welchem sie mir ihre Berechtigung mit dem Kommerzienrat Lamprecht anzeigt.“

Die Frau Amtsrätin stieg ein helles Gelächter aus und fuhr herum. „Hörst du's, mein Sohn?“ rief sie triumphierend.

Der alte Maler reichte Herbert den Brief hin. „Bitte, lesen Sie!“ sagte er mit völlig tonloser Stimme.

„Es kommt mir vor, wie ein Verrat an meiner Tochter, welche die einzige Schuld, die sie je auf ihre Seele genommen hat, in den Zeilen ihren Eltern berichtet.“

„Sie hätten das schon bei Lebzeiten meines Schwagers tun müssen!“ unterbrach ihn der Landrat fast heftig, nachdem er in sichtlich großer Aufregung das Zimmer durchgemessen hatte.

„Herbert!“ schrie die alte Dame auf. „Ist es möglich, daß du diesem empörenden Lügengewebe auch nur den allergeringsten Glauben schenkst?“

„Ich nehme sie an!“ versetzte Herbert. „In diesen Tagen werden die Siegel abgenommen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß alles geschehen soll, um Licht in die Angelegenheit zu bringen!“

„Ich danke Ihnen innig!“ sagte der alte Mann und reichte ihm die Hand. Dann verbeugte er sich nach der Richtung, wo die Frau Amtsrätin stand, und ging hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Die Ernährung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

getroffenen Maßnahmen unbedingt erforderlich. Die Wirkungen der im Osten erfolgten Friedensschlüsse, durch die wir in Zukunft zweifellos auf stattlichen Zufluß an Brotgetreide, Futtermitteln u. dergl. rechnen dürfen, sind noch nicht soweit gediehen, um jetzt schon unmittelbaren Einfluß auf die Verteilung von Lebensmitteln haben zu können.

Zahl pünktlich die Versicherungsprämie! Nach § 39 des Gesetzes über den Versicherungsvertrag ist der Versicherer von der Pflicht zur Erfüllung des Vertrages befreit, wenn er bei Bezug der Prämienzahlung den Versicherten unter Stellung einer Frist gemahnt, mit dem Zusatz, daß er nach Ablauf der Frist nicht mehr an den Vertrag gebunden sei.

Laubheu. Die günstigen Erfahrungen, die seit langen Jahren an allerdings nur wenigen Stellen Süddeutschlands und sodann im vorigen Jahre in größerem Umfang in Baden gemacht worden sind, wo etwa 4000 Doppelzentner Laubheu gewonnen wurden, veranlassen die Heeresverwaltung, dieser Futterquelle erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und an die Organisation der Laubheugewinnung heranzutreten.

Tretet alle dem Verein „Heimatkund“ bei! Volks- und Kriegswirtschaft. * Wäsche für Wöchnerinnen und Säuglinge. Bei der Reichsbekleidungsstelle sind häufig Klagen darüber laut geworden, daß es nicht möglich sei, die für die Wöchnerinnen und Säuglinge erforderliche Wäsche zu beschaffen.

über die Verteilung von Leinwandwaren veröffentlicht die Reichsbekleidungsstelle eine Bekanntmachung, nach der bei der Verteilung nur Verbraucher, nicht auch Verarbeiter, berücksichtigt werden können.

Auszahlung von Militärrenten bei den Postämtern. Die preussische Heeresverwaltung hat sich wegen Überbürdung der Kassen veranlaßt gesehen, die jetzigen Zahlstellen für die Folge gänzlich auszuhebeln und an ihrer Stelle die Kassen der Reichspostverwaltung mit der Auszahlung zu beauftragen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Ernüchterung in diesem Frühjahr. Vor einem Jahr war es schlimmer. Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 — in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen.

Die Luftphantasien der Amerikaner.

Was sie wirklich leisten.

Amerika bekämpft uns andauernd mit dem Gewicht der großen Zahlen, mit den sprichwörtlich gewordenen unbegrenzten Möglichkeiten. Ungezählt sind die Millionen von Soldaten, die Amerika nach Europa hinüberwerfen kann. Um die Briefe und Zeitungen durchzuschleusen, die nach Amerika kommen und von Amerika ins Ausland gehen, werden 1000 Mann angestellt, und der Dienst kostet 5 Millionen Mark jährlich. Ein Fliegerkorps wird angeheißt, das nicht weniger als 100 000 Mann umfassen soll, und die Anschaffung der Maschinen soll 640 Millionen Dollar (1 Dollar = 4 Mark) kosten. Mit dem Fliegerdienst hat Amerika sich stets beschäftigt. Wir wissen es. Als Amerika noch „neutral“ war, wurden von den Unseren schon amerikanische Flieger an der Westfront gefangen genommen — „Freiwillige“ hieß es, man hätte sie auch als Freischärler auffassen können. Auch lieferte man schon Apparate an die englische Regierung. Im Februar 1916 teilte der „Scientific American“, eine hervorragende technische Zeitschrift Amerikas, mit: Nach Aussage englischer Fliegerleutnants genüge kein einziges der in den Vereinigten Staaten gebauten Flugzeuge den Anforderungen, auch sei keiner der amerikanischen Flugmotoren im Frontdienst zu brauchen. Das war zu erwarten, denn schon bei der großartigen Strafexpedition gegen Mexiko hat der amerikanische Fliegerdienst ständig genug abgemessen.

Jetzt ist man nun zu neuen Typen gekommen, und wir können in den amerikanischen Zeitungen lesen, daß man beispielsweise in der Rotorenfrage sich von Frankreich gänzlich unabhängig gemacht habe. Luftschiffe nach Art unserer Zeppeline haben die Amerikaner noch nicht geschaffen. Es blieb bei Bildern und Zeichnungen, die zu Reklamewezden veröffentlicht wurden. Neuerdings sind zwölf Luftschiffe bestellt worden. Sie bestehen aus einem unstarren Ballon, ähnlich unseren Paravents, an die statt der Gondel ein Flugzeug ohne Flügel gehängt ist. Keine neue Erfindung, sondern ein längst bekannter englischer Typus von mäßiger Leistung. Flugzeuge wollen nun die Amerikaner gleich in drei Arten bringen: 1. das Jagdflugzeug. Fliegt angeblich 190 Kilometer in der Stunde; 2. das Kampfflugzeug und Bombenflugzeug für Abwehr und Felddienst; 3. den Sportapparat als Übungsflugzeug und zur Aufklärung. Von diesen drei Haupttypen gibt es noch unendlich viel Abarten, meist auf dem Papier, Eindecker, Zweidecker, Dreidecker, Wasserflugzeuge usw.

Recht viel gerühmt wurde das Curtiss-Erfindungsflugzeug, das 192 Kilometer fliegen sollte; sein Steigvermögen beträgt angeblich 300 Meter in der Minute. Dazu kam das Curtissche Wasserflugzeug, ein Dreidecker mit 4 Motoren, 160 Kilometer Geschwindigkeit, gebaut für 8 Mann Besatzung und einige Maschinengewehre. Erst amerikanisch wurde diese neue Waffe nicht etwa im Lande erst erprobt, sondern sofort nach Fertigstellung über den Ozean geschickt. Daneben werden genannt: das Lawrence-Land- und Wasserflugzeug, das Gallaudetsche Land- und Wasserflugzeug, der Sturvetant-Seepfan, die Wright-Martin-Maschinen, das Thomas-Erfindungsflugzeug u. a. mehr. Am beliebtesten scheint der Kanada-Curtiss-Kampfflieger zu sein, besetzt mit 3 Mann und 3 Gewehren; er soll so gebaut sein, daß die Mannschaft einen völlig freien Ausblick nach allen Seiten hat.

In Reklame hat es wahrlich nicht gefehlt, aber im praktischen Dienst auch nicht an Enttäuschungen. Ungemein oft verlagern die Motoren, eine Folge der mangelnden theoretischen Ausbildung der amerikanischen Techniker. Neuerdings ist man, recht beschämend für die amerikanische Technik, dazu übergegangen, vielfach europäische Motoren nachzuahmen. Aber das verbürgt offen auch noch nicht den Erfolg, wenn nicht Exaktheit im Bau und Behandlung nach deutscher Art hinzukommt. Daß der alte amerikanische Schulapparat, der Zweidecker mit vorn liegender Schraube und einem großen Motor, längst überholt ist, haben die amerikanischen Flieger bereits selbst eingesehen; so sehr man im Lande auf ihn stolz war, gibt man jetzt zu, daß er viel zu schwerfällig ist, als er militärisch noch in Frage käme. Wie die Amerikaner aber mit den neuen Apparaten fahren werden, wird sich zeigen, wenn sie erst da sind.

115 Milliarden!

(Von einem finanzwirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Der Krieg hat plötzlich das Zahlenempfinden gewandelt. Schon das Ergebnis der ersten Kriegsanleihe stürzte die alten Anschauungen um. Mit einem Schlage hielt man jede Summenangabe für möglich. Als im Frieden dem deutschen Volke eine Wehrmilliarde auferlegt wurde, sprachen die Schwarzleber von Unerschwinglichkeit. Der Milliardenbegriff war damals noch nicht zum Gewohnheitsbegriff geworden. Die Milliarde war etwas Unausdenkbares, etwas nur in den Büchern der Utopisten sich Wohlführendes, eine Spezialität der Astronomen, die man ja halb und halb zu den Verrückten rechnete. Heute spricht das ganze Volk von Milliarden, von Zehnmilliarden, von Hundertmilliarden. Die Milliarde hat nichts imponierendes mehr und wenn man überraschen will, so muß man etwa den Billionenumfang der Reichsbank zitieren. Milliardenkosten, Milliardensteuern, Milliardenumsätze, das sind Alltäglichkeiten geworden. Diese unerhörte Begriffsdehnung ist erstaunlich und gefährlich zugleich. Gefährlich, weil dadurch die Geldleichtigkeit verallgemeinert wird, weil das Rechnungswesen des einzelnen Haushaltes bedroht wird, das Rechnen mit dem Großen, der Spargeist des Volkes, den wir für die Zukunft so sehr brauchen. Deshalb soll der Finanzkritiker jede derartige Biffernangabe mit der Warnung nach unten versehen, doch nicht die Sparbank zu vergessen, sondern dort nach altem Brauch Taler um Taler aufzuschätzen. Denn Erspartes ist erst rechtes Eigentum, wird zum doppelten Genus und zum Segen für die Mitkommen und die Nachkommen.

An der Begriffsdehnung haben unsere Großbanken erheblich mitgewirkt. Durch ihre Massen lausen Rammutbeträge, zusammengesetzt aus Klein- und Mitteleinlagen und den Refensguthaben. Wenn die Großbanken auch bei weitem nicht die Umlaufstärke der Reichsbank erreichen, so sind doch auch ihre Ziffern imponierend. Die Dresdner Bank beispielsweise, die soeben ihren Abschluß für 1917 bekanntgibt, hat den Gesamtumsatz von rund 87 Milliarden im Vorjahre auf 115 Milliarden gesteigert. In dieser Steigerung drückt sich die rasende Schnelligkeit des Umlages unserer Vorräte und unseres technischen Apparates aus. Die ungeheure Flüssigkeit des deutschen Geldmarktes, die die dichten Ströme in die Bankkassen drängt, ist nichts anderes als das Gegenbild des raschen Verbrauchs unserer

Materialien und Vorräte. Zum erheblichen Teil wenigstens. Zum anderen ist sie die Folge der sogenannten Inflation, das heißt der Durchziehung des ganzen Zahlungsverkehrs mit riesigen Mengen Papiergeld. Während des Krieges aber nützt sie der finanziellen Küftung auf den Frieden und hauptsächlich auch der Finanzierung des Kampfes. Die Kriegskostenbedeckung wäre gar nicht möglich ohne eine außerordentliche Flüssigkeit des Geldmarktes. Die Industrie insbesondere hat fortwährend umfangreiche überschüssige Beträge zur Verfügung, die in den Bankbilanzen als Guthaben erscheinen. Das Anschwellen der Guthaben zu nieemals erlebten Höhen ist auf die gekennzeichnete Entwicklung zurückzuführen.

Selbstverständlich hat die Dresdner Bank aus dieser Umsatzvermehrung erhebliche Gewinnsteigerungen verbuchen können. Der Bruttogewinn wuchs von 49 Millionen Mark im Jahre 1916 auf 58 Millionen Mark im Jahre 1917 und der Reingewinn von 30 Millionen Mark auf 38 Millionen Mark. Allerdings beläuft es die Verwaltung bei der vorjährigen Dividende von 8 1/2 %, mit der sie wieder die Friedensdividende von 1913 erreicht hatte. Die Aktionäre können mit dem Satz wohl zufrieden sein und die Verwaltung bleibt mit der Rüksterhöhung auf dem Wege ihrer Friedenstrüstungspolitik. Die übrigen Großbanken haben durchweg ihre Dividenden mehr oder weniger heraufgelekt.

Die außerordentlichen Geldmittel der großen Kreditinstitute haben, wie angedeutet, der Kriegsfiananzierung erhebliche Dienste geleistet. Die Dresdner Bank hat auf sieben Kriegsanleihen nicht weniger als 4 Milliarden Mark Zeichnungen vermittelt. Aber das Anschwellen der Umläufe hat noch andere Folgen, die der Finanzkritiker mit zeringerer Freude begrüßt. Die Großbanken sind geradezu gezwungen, ihren Geschäftskreis immer weiter auszuweiten, wenn sie nicht in Zeiten abflauerender Konjunktur ins Hintertreffen geraten wollen. Daher hat die Großbankausdehnung im Kriege bedeutende Fortschritte gemacht. Die Dresdner Bank hat sich im Jahre 1917 die wichtige Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft angegliedert und die Aktien der Märkischen Bank in Bochum erworben, die noch nicht in ihrem Besitz waren. Auf solche Weise hat das Zentralinstitut seine Fühler tief in die reichsten Industriegebiete Deutschlands gestreckt. Das Filialnetz ist weiter und dichter geworden und hat auch vor den Landkreisen nicht halt gemacht. Überall hin dringen die Berliner Institute. Nicht nur in große und mittlere Provinzialstädte, auch in kleinere Orte. Wo nur irgend etwas zu holen ist, wird eine Großbankfiliale errichtet oder ein bestehendes Geschäft in den Machtbereich der Großbanken gebracht. Man kann beinahe heute schon von einer überragenden Beherrschung des gesamten deutschen Bankgeschäftes durch die Berliner Großbanken sprechen. Die noch frei gebliebenen Selbständigkeiten sind wohl zahlreich aber nicht ausschlaggebend. Sie sind außerdem fortwährend von Berlin bedroht. Oft begeben sie sich gern in die Abhängigkeit, wenn ihnen eine Gewinnfiananzierung, ein Aufsichtsratsposten, der Direktorenstuhl oder dergleichen winkt. Das ist eine keineswegs unbedenkliche Entwicklung.

Die deutsche Volkswirtschaft ist durch den Lückigkeitskredit groß geworden, der auf der Personalverbindung von Bankler und Kunden beruht. Der Großbankkredit ist schematisch, er wird nach Berliner Grundzügen gelenkt. Die Rücksichtnahme auf lokale Bedürfnisse, auf persönliche Kraft und Zukunft des Kreditnehmers hört auf. Oft genug ist den Provinzialbanken und Bankfirmen der Zusammenhang gegen diesen Einbruch in ihre Sphäre angetragen worden. Aber tausend Interessen, Lässigkeit und Furcht standen dagegen. So müssen sie nun die Geldelastanten unwillkürlich fortkaufen sehen. Ja glaube, es ist heute für eine Abwehrvereinigung beinahe schon zu spät. Helfen kann nur eine Bankreform, eine Kontrolle der Milliardenverwendung, die auch dem „kleinen Mann“ gerecht wird.

Bermischtes.

Die erste Blinden-Zeitung. Vom Boserer Blindenfürsorge-Verein zu Bromberg wird eine Zeitschrift für Blinde unter dem Namen „Erholungsfunden“ herausgegeben, die den Ruhm besitzt, die erste Blinden-Zeitung der Welt zu sein. Sie wurde im Januar 1880 von dem Leiter der Provinzial-Blindenanstalt in Bromberg zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung für Blinde begründet und erscheint zurzeit, da ihre Ausgabe einige Jahre unterbrochen war, in ihrem 25., also in einem Jubiläumsjahre. Den eigenartigen, aus erhabenen und mit den Fingerpielen ablesbaren Punkten bestehenden Blindendruck, für dessen Herstellung damals noch keine Erfahrungen vorlagen, fertigte ein Buchdrucker in Bromberg an. Inzwischen ist das Verfahren so weit vervollkommen worden, daß das Drucken von Blinden ausgeführt wird.

Eine medizinische Wünschelrute. Die Auffindung von eisernen und stählernen Fremdkörpern, z. B. Nadeln und Geschossteilen, in den Muskelgeweben des menschlichen Körpers bezwecken die von W. Monks im „Boston Medical and Surgical Journal“ beschriebenen Versuche. Vor allem nach er die eingedrungenen Nadel selbst magnetisch, indem er über die Stelle, an der er sie vermutet, einen Magneten hinwegführt. Wenn dann eine an einem feinen Seidenfaden hängende andere Nadel über dieselbe Stelle hinweggeführt wird, so werden die Pole des eingedrungenen Fremdkörpers die entgegengesetzten Pole der prüfenden Nadel anziehen, wodurch diese sich parallel zu der Stelle des verborgenen magnetisierten Eisendörpers stellt. Liegt das eine Ende des letzteren dabei höher als das andere so wird sich die Untersuchungsnaedel an dem entsprechenden Pol mehr senken — etwa wie eine Wünschelrute zur Auffindung von Wasser oder Metallen. Monks behauptet, daß er auf diese Weise die Lage eines in den menschlichen Körper eingedrungenen eisernen Fremdkörpers weit einfacher und schneller als mit dem Röntgen-Apparat bestimmen könne.

Französische Märchen vom Wundergeschick. Zur Beschickung von Paris durch das weittragende Geschick äußerte Clemenceau in der Zeitung „l'homme libre“ ironisch, das sei nun wohl das wunderbarste Resultat der deutschen „Kultur“. Am nächsten Tage behauptete „Le petit Journal“ dagegen, es handle sich um „eine in Frankreich gemachte Erfindung, die die Deutschen sich angeeignet haben...“ Die Deutschen pflegen nun zwar ihre Kanonen selbst zu erfinden, aber wunderbar sind die französischen Gedankengänge doch. Natürlich müssen die Franzosen das außerordentliche Geschick erfunden haben, aber — wenn die Deutschen die angebliche französische Erfindung anwenden, so verlegt das die Kultur.

Ein Jubiläum der Feuerspritze. In diesem Jahre feiert die Feuerspritze ein 100jähriges Jubiläum; denn im

Jahre 1518 rüstete der Augsburger Goldschmied Anton Platner die alte Feuerspritze mit einem Windkessel aus, dessen Funktionen auf dem Prinzip des Heronsbrunnens beruht. Das war ein gar bedeutungsvoller Fortschritt. Die ersten Wagenpumpen sind auf Platner zurückzuführen — bis dahin waren nur Handspritzen im Gebrauch. Die Erfindung der transportablen Druckpumpe zur Löschung von Schadenfeuern darf man jedoch Platner nicht allein zuschreiben; sie wurde von dem Mechaniker Ktesibios schon 150 vor Christi Geburt erfunden, durch Heroon verbessert, mit dem Windkessel versehen und im Römischen Reich allgemein benützt. Diese Druckpumpe kam aber, wie so viele Erfindungen der Alten, wieder in Vergessenheit, bis sie 1439 zum erstenmal wieder in Nürnberg Erwähnung fand. Platner hat also aufs neue erfunden, was den Griechen schon 150 Jahre vor Christi Geburt bekannt war.

Nah und Fern.

O Riffingen gegen Augsburg. Die Stadt Augsburg hat bekanntlich beschloffen, als Erbe des Hofrats Hofsting das staatliche Bad Riffingen zu pachten. Die Stadt Riffingen ist aber als Konkurrentin aufgetreten und verzwehrt sich bei der bayerischen Regierung dagegen, daß das Bad einer anderen Stadt übertragen wird.

O Zur Aufrechterhaltung des Fremdenverkehrs. Nachdem die Verordnung des Kriegsernährungsamtes zur Regelung des Fremdenverkehrs im Bundesrat Zustimmung gefunden hat, die Festsetzung der besonderen Bestimmungen für die einzelnen Landesstellen jedoch den Landeszentralbehörden unter Vorbehalt der Genehmigung durch den Reichskanzler überlassen ist, hat der Bund deutscher Verkehrsvereine in Leipzig sich an sämtliche Landeszentralbehörden gewandt, um eine Abänderung der Richtlinien im Sinne seiner wiederholten Eingaben an das Kriegsernährungsamt und eine mildere Handhabung der Verordnung in den einzelnen Landesstellen herbeizuführen. Ein Teil der Landesbehörden, die noch mit Erhebungen beschäftigt sind, hat sich bereits dahin geäußert, doch einwilligen eine wesentliche Beschränkung des Fremdenverkehrs nicht in Aussicht genommen ist.

O Jehu Kinder in einem Bett. Große menschliche Not, wie man sie kaum wiederfinden dürfte, spricht aus einem Aufruf, den Pastor Sommer an die Einwohnerschaft in Schleswig erläßt. Er bittet um Unterstützung für eine arme Frau, Mutter von 23 lebenden Kindern. Die Mutter und das Neugeborene liegen in einer Rate auf Säden; jede Wäsche, Bettzeug und sonstiges Erforderliche für das Kind fehlt. Von ihren 23 lebenden Kindern hat die Mutter zehn der jüngsten im Ganzen, die alleamt in einem Bett schlafen müssen. Der Gelfliche hat den Erfolg gehabt, daß sich die Einwohnerschaft über das Elend erbarmte und für die dringende notwendige Hilfe sorgte.

O Der Vork als Gärtner. In einem Kölner Seidenmagazin wurde für 120 000 Mark Seide gestohlen, wobei ein Wächter mit einem Knebel im Munde im Seidenlager aufgefunden wurde. Visherige Ermittlungen ergaben, daß dieser Wächter an dem Diebstahl teilgenommen, und daß als Hauptankläger der Kriminalkommissar Hartmann in Betracht kommt, in dessen Wohnung fast die gesamte Diebesbeute vorgefunden wurde. Der Schuttmann und der Wächter wurden verhaftet.

O Aus Anlaß des Jahrestages des Hinscheidens v. d. Gold-Paschas fand in Konstantinopel eine Feierlichkeit statt. Der Blaskommandant legte in Begleitung zahlreicher osmanischer Offiziere im Namen Enver Paschas einen Kranz auf dem Grabe des Verstorbenen nieder und hielt eine Ansprache. Der deutsche militärische Bevollmächtigte antwortete, eine Abteilung Soldaten erwies die Ehren.

O Ausschreitungen in Krakau. Im Krakauer Judenviertel kam es zu Ausschreitungen, wobei mehrere Leben geopfert wurden. Die Straßenbahnen wurden angehalten und die Fahrgäste zum Aussteigen gezwungen. Ein 51-jähriger Mann wurde getötet, 21 Personen verletzt.

O Im Flugzeug zur Rigaer Landesratsitzung. Auf der Lagung des vereinigten Landesrates von Livland, Estland, Riga und Dösel, die am 12. April im weißen Saale des alten Ordensschlosses in Riga stattfand, sprach auch ein estnischer Gemeindeführer von der Insel Dösel, der, durch den Eisgang an der Überfahrt gehindert, als Begleiter eines Militärfliegers den Überflug gemacht hatte und trotz einer Zwischenlandung wohlbehalten und rechtzeitig zur Landesratsitzung angekommen war. Er gedachte in seiner Rede mit dankbaren Worten der deutschen Flieger.

O Die Wiederzulassung von Einschreibepaketen sowie eine vereinfachte Zulassung von Wertpaketen ist von dem Staatssekretär des Reichspostamts in Aussicht gestellt worden. In der Bevölkerung wird dieses Entgegenkommen dankbar begrüßt werden, denn der Entschädigungsbetrag von 3 Mark für das Fund einschließlich Verpackung, den die Postverwaltung bei in Verlust geratenen Sendungen gewährt, reicht in den meisten Fällen nicht entfernt aus, um den Schaden zu erlösen.

O Frost im Maintale. Im Maintale ist während der letzten Nächte Frost eingetreten, der vielfach Schaden angerichtet hat. Aus der Rhön wird leichter Schneefall gemeldet.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Eine diebische Postbeamtenfamilie. Die Strafkammer in Elbing verurteilte den Postkassner Borowski aus Marienburg wegen zahlreicher Postdiebstähle zu fünf Jahren Gefängnis. Die Frau des Angeklagten erhielt wegen Hehlerei sechs Monate Gefängnis, seine Tochter, die Feldwebelfrau Oestke, ein Jahr Gefängnis.

§ 31 000 Mark Geldstrafe. Wegen Breiswuchers mit Treibriemen verurteilte die Elberfelder Strafkammer den Kaufmann v. Büren zu 31 000 Mark Geldstrafe.

§ Metallschleichen und Metalldiebstähle. Wegen großer Schiebigungen mit Metallen bei der Duisburger Lagerstelle der Kriegs-Metall-W. G. ist der Kaufmann Kay zu 3 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Vier Mitschuldige erhielten drei Monate bis 1 1/2 Jahr Gefängnis. — In einem großen Diebstahlprozess in Krefeld, in dem es sich um gestohlene Stahlbände im Werte von 230 000 Mark handelte, wurden der Hauptangeklagte Vrien zu drei Jahren, der Angeklagte Seidmann zu zwei Jahren, Slangen zu achtzehn Monaten, der Hehler Hiden zu einundhalb Jahr und die übrigen Angeklagten zu zehn bis drei Monaten Gefängnis verurteilt.

§ Ein Todesurteil. Das Landgericht in Rudolstadt verurteilte den Deserteur Kellner wegen Mordes, Totschlages Raubes und Desertion zum Tode, zu lebenslänglichem Zuchthaus, 1 Jahr Gefängnis, 15 Jahren Zuchthaus, 1 Jahr Gefängnis und zu den üblichen Nebenstrafen.

Winterfestigkeit des Getreides.

(Nachdruck verboten.)

Mit der Winterfestigkeit verhält es sich ähnlich wie mit der Lagerfestigkeit. Beide können durch züchterische Maßnahmen wohl erhöht werden, so daß sie sich wesentlich von ungezüchteten Getreiderassen unterscheiden, beide können aber nicht bis zur absoluten Festigkeit gebracht werden. Das liegt aber in der Natur dieser Eigenschaften, die von mancherlei Faktoren abhängt und ihre Ursachen vielfach in mechanischen Gründen findet.

Eine absolut winterfeste Getreidesorte besitzen wir nicht. Das züchterisch behandelte Saatgut ist auf seine Widerstandsfähigkeit hin geprüft und zu diesem Zwecke in rauen Höhenlagen angebaut. In diesem Sinne wirkt jeder harte Winter einen heilsamen Einfluß auf die Festigkeit aus, indem er die frostempfindlichen Pflanzen vernichtet und nur die harten und widerstandsfähigen verschont. Vielfach hat man auch empfohlen, zur Aussaat vorjähriges Saatgut zu verwenden, da dieses beträchtlich winterfester sei, wie dasjenige der letzten Ernte. Das wird wohl aber zumeist mit dem höheren Trockensubstanzgehalt des alten abgelagerten Kornes zusammenhängen. Gut abgeerntetes aber, in nassen Jahren künstlich getrocknetes Korn dürfte diese Unterschiede nicht zeigen.

Gegen die mechanischen Ursachen des Auswinterns versagen die meisten Methoden. Wenn durch den Frost die Erde sich hebt, um bei Tauwetter wieder in ihre alte Lage zurückzusinken, so werden die Wurzeln der Pflanzen gelockert und bei wiederholt eintretendem Wechsel schließlich auch abgerissen. Das stärkste Wurzelsystem ist demnach die Dauer nicht gewachsen. Wenn die Erde gefroren ist, die Wurzeln also keine Feuchtigkeit dem Boden entziehen können, und die Sonne auf die Blätter scheint und diese zur Wasserabgabe veranlaßt, so müssen die Pflanzen verdursten. Das ist ein natürlicher physiologischer Vorgang. Wenn diese Umstände trotzdem doch immer nur in gewissem Umfange auftreten, so muß dabei berücksichtigt werden, daß die geschädigten Pflanzenteile auf dem ganzen Ackerstück in ihrer kritischen Härte doch immer nur mehr oder weniger vereinzelt anzutreffen sind. Der Boden ist niemals so ausgeglichen, daß er sich bei Frost gleichmäßig wie eine kompakte Masse hebt. Hier ist er wasserhaltiger, dort ist er poröser; hier sinkt er leichter wieder zurück, dort verharrt er längere Zeit in seiner erstarrten Lage. Einzelne Pflanzen werden härter von den Sonnenstrahlen getroffen, andere finden in der Furche oder hinter kleinen Erdhöhlen einen gewissen Schutz, sind in ihrem Untergrunde vielleicht auch weniger durchfroren, können den Wasserbedarf also besser ausgleichen. Es gibt aber Jahre, in denen das Getreide relativ stark, und Jahre, in denen es in sehr mäßigem Umfange oder auch gar nicht auswintert. Die Kältegrade an sich spielen dabei eine geringere Rolle als die unvermittelt auftretenden Temperaturunterschiede. Pl.-App.

Kleintierzucht.

Grünfütterung für Kaninchen.

(Nachdruck verboten.)

Die naturgemäße Fütterung der Kaninchen ist die mit Grünfütter. Dazu gehören alle Unkräuter, die nicht giftig sind, ferner Gemüse, Klee, Wiesengras u. dergl. Das erste und zugleich beliebteste Grünfütter im Frühjahr ist der Löwenzahn. Der Züchter, dem dieses Futter hinreichend zur Verfügung steht, ist zu beneiden. So erwünscht die Verfügbarmachung dieses und anderer Grünfütterpflanzen auch ist, und so zuträglich sie dem Kaninchen auch sind, so nachteilig können sie wirken, wenn anfangs, also im Frühjahr, die nötige Vorsicht außer acht gelassen wird. Die ersten jungen Grünfütterpflanzen sind noch sehr wasserhaltig, und die Kaninchen waren den Winter hindurch Trockenfutter gewöhnt. Sie werden im Frühjahr mit Begierde über das junge Grün herfallen und davon mehr fressen, als ihnen zuträglich ist. Bald stellen sich dann allerlei Nachteile ein: Trommelsucht, Durchfall und vielfach recht schnell der Tod. Diese Nachteile sind aber nur zu befürchten, wenn der Lebergang von der Trocken- zur Grünfütterung zu unvermittelt erfolgt, wenn man also jede Vorsicht beiseite läßt. Wer die ersten grünen Blätter einzeln gibt, nicht als Mahlzettel, sondern so zwischendurch, am besten dann, wenn die Tiere erst Heu gefressen haben oder mit diesem vermischt, nach und nach erst größere Mengen, dem werden seine Tiere schon gesund bleiben. Sind sie dann erst daran gewöhnt, so kann bald das Heu, was in den ersten Wochen der Grünfütterung noch alle Tage gegeben werden muß, ganz weggelassen. Ohne Bedenken kann man den Sommer hindurch seine Tiere nur mit Grünfütter ernähren. Notwendig ist jedoch, darauf zu achten, daß dasselbe nicht naß ist. Deshalb holt man es nicht am frühen Morgen herein, wenn noch der Tau darauf liegt. Auch beachte man, daß es nicht warm geworden ist, was vorkommt, wenn es in Haufen geschichtet längere Zeit liegt. Ferner füttere man nicht zu große Mengen auf einmal, weil die Tiere es sonst nicht nur verderben lassen, sondern festtreten, wobei es sich ebenfalls erhitzt und dann schadet, wenn noch davon gefressen wird. Gut ist es auch, wenn bei ausschließlicher Grünfütterung immer für Abwechslung gesorgt wird, also nicht immer dieselbe Pflanzenart. Weht das nicht, dann gibt man dazwischen ab und zu Heu. Ra.

Viehjudt.

O Landwirte, bereitet Brühfütter!

Die außerordentliche Knappheit an Futtermitteln zwingt den Landwirt, alle nur erreichbaren Futtermittel nutzbar zu machen. Junges Klee, Laub, Kartoffelkraut, Leguminosenstroh, Spreu von Gerste und Sommerweizen u. v. a. m., das in gewöhnlichem Zustande entweder von den Tieren nicht gern gefressen wird oder nicht zuträglich ist, kann durch Bereitung als Brühfütter zu einem bekömmlichen, gern genommenen Futter umgewandelt werden. Brühfütter wird, im Gegensatz zum eigentlichen Kochen und Dämpfen des Futters, dadurch hergestellt, daß man die Raufuttermassen, soweit nötig gehäckselt, unter Umständen auch noch zerleinerte Hackfrüchte, eingeweichte Blätter, Schnitzel und dergl. durch Ueberlegen mit heißem oder kochendem Wasser oder mit heißer Schlempe anmacht. In Haufen geschichtet oder in entsprechende Kästen und

Bottiche gebracht, wird alles meist auf die Dauer von 24 Stunden sich selbst überlassen. Währenddem vollzieht sich eine Gärung, die hauptsächlich zu einem Gemische von milchsauren und buttersauren Verbindungen führt. Unter Rückwirkung der sich entwickelnden Wärme werden harte Raufuttermasse erweicht. Dadurch wird das Zerkauen erleichtert. Auch die Gärung mürbt schon die Masse und macht sie für die Verdauungsfäfte zugänglicher. Die aromatische Säuerung, welche durch die Gärung entsteht, macht die Masse schmackhafter. Dadurch kann man die Tiere veranlassen, größere Mengen aufzunehmen. Will man die Schmackhaftigkeit der ganzen Brühfüttermasse noch weiter erhöhen, so mengt man noch Melasse oder Futterschrote zu, soweit sie gewöhnlich den Tieren ohnehin zukommen sollen. Vielen Landwirten wird es dadurch möglich sein, mehr Vieh zu halten oder, was ratbarer ist, ihren bisherigen Viehbestand besser zu ernähren.

Gartenbau.

Zum Anbau von Buschbohnen.

(Nachdruck verboten.)

40 Zentimeter Abstand im Geviert, nicht zu früh säen, weil Bohnen frostempfindlich sind, keinen frischen Dünger, sehr flach säen, weil Bohnensaft die Luft liebt, viel den Boden bedecken.

Das ist dem Inhalt nach die Vorschrift, wie sie noch immer in den meisten Gartenbüchern steht. Die praktische Erfahrung erweist die Notwendigkeit vieler Zusätze, deren Beachtung den Erfolg erst sichern kann, und selbst die der Richtigstellung offener Fehler. So ist der Buschbohne beispielsweise nicht nur Stalldünger nicht schädlich, sondern sogar nützlich, ja zur Erzielung von Höchstträgen notwendig. Man soll ihn nur nicht kurz vor der Bestellung, sondern wenn irgend möglich schon im Herbst geben, und zwar einzig deshalb, weil es Bohnen nicht gut tut, wenn sie in zu lockerem oder frisch gelockertem Boden liegen. Darum sollen die Bohnenbeete im Frühjahr nicht nochmals tief gegraben werden - es ist günstiger, die mit rauher Furche, also grobholzig gegrabenen Beete einfach glatt zu harken und dann ohne weiteres zu bestellen. - Auch wird zumeist zu flach gesät. 4-5 Zentimeter pflegt die günstigste Tiefe zu sein. Der Samen muß in regelmäßig reichlich feuchten Boden gelegt werden. Quellt man die Saat 24 Stunden ein, ist das nur förderlich. Solche Saat keimt schneller, sicherer, gleichmäßiger und übersteht Dürre besser.

Die beste Saatzeit pflegt die vom 1.-10. Mai zu sein. Nur frühe Sorten, bei deren Aussaat aber immer mit einer gewissen Gefahr gerechnet werden muß, können früher gelegt werden. Sonst bringt das Auslegen vor Anfang Mai fast regelmäßig Frostschaden. Am empfindlichsten gegen Frost sind die Pflänzchen mit voll ausgebildeten Keimblättern und halbzeitigem ersten Laubblattpaar. Um sie schnell aus diesem Stadium herauszubringen, gießt man sie zu dieser Zeit mit stark verdünnter Mistjauche, auch Blutmehl und Rinderguano tun gute Dienste.

Zu enges Legen ist nachteilig, weil entstehende Bohnen bei feuchtem Wetter faulen. Man wähle eine möglichst windgeschützte Lage für Bohnenbeete aus; denn die jungen Triebe und Ranken sind sehr brüchig und daher windempfindlich, aber auch empfindlich gegen Unvorsichtigkeit und zu derbes Zufassen beim Pfücken.

Die Ernte erfolgt, wenn die Samen kaum linsengroß sind. Dann sind nicht nur die Hülsen am zartesten und ohne Fäden, sondern der Nachwuchs stellt sich sehr schnell wieder ein, und die Ernte fällt am reichsten aus. Js.

Anbau und Verwertung der Zichorienwurzel.

(Nachdruck verboten.)

Von den mancherlei Kaffe-Ersatzmitteln, welche gegenwärtig empfohlen werden, kann sich die angebaute Zichorie noch am ersten behaupten. Allein gegen 150 Fabriken, die sich in Deutschland mit der Herstellung von Zichorienkaffee befassen, zeugen von dem großen Bedarf. Wenn ein Stüchchen Gartenland zur Verfügung steht, kann sich seinen Bedarf leicht selbst ziehen. Für eine mittlere Familie genügen schon 10-15 Quadratmeter. Die Pflanze verlangt einen kräftigen, gut vorbereiteten Boden in freier, sonniger Lage. Es ist im zeitigen Frühjahr zu säen. Damit die Wurzeln sich gut entwickeln, sind die Pflänzchen auf 15 Zentimeter zu verziehen. Das Beet ist stets von Unkraut frei zu halten und öfters zu hacken. Im Oktober sind die Wurzeln vorsichtig tief auszugraben, um ein Abreißen derselben zu verhindern. Das Kraut dient als Viehfütter. Die Wurzeln werden sauber gewaschen, in Würfel geschnitten und in der Kaffeestrommel schön braun gebrannt. Das Zerstampfen im Mörser muß gelassen, solange die Stücke noch warm und trocken sind. Zur Aufbewahrung eignen sich am besten irdene Töpfe, in welche das Pulver fest einzudrücken ist. Wüh. Wölterling.

Feldwirtschaft.

Die Standweite der Futterrüben.

(Nachdruck verboten.)

Die Standweite der Runkeln wird allgemein immer noch zu hoch bemessen. Viele Landwirte richten ihr Augenmerk mehr auf voluminöse Einzelrüben und übersehen dabei den Nährwert und den Ertrag der Flächeneinheit, obgleich es auf diese allein doch schließlich ankommt. Bei engerem Stand erhält man allerdings nicht so große Rüben, erntet dafür aber eine größere Anzahl. Wenn man zum Beispiel bei 24 Zoll Drillweite 7750 Einzelrüben erhält und bei 14 Zoll 15573 (wie durch einen Versuch festgestellt wurde), so ist es ohne weiteres klar, daß die Gesamtternte der kleineren Rüben durch ihre verdoppelte Anzahl eine beträchtlich größere sein muß, wie die der größeren Rüben, da diese ja sonst doppelt so schwer hätten sein müssen. Die größeren Rüben hatten ein durchschnittliches Gewicht von 1553 Gramm, während die kleineren 969 Gramm wogen. Der Zuckergehalt pro Morgen war für die größeren Rüben bei 240,7 Zentner 19,26, der für die kleineren bei 301,8 Zentner 24,29. Man konnte dieses Resultat schon bei der Ernte voraussetzen, wenn man die verhältnismäßig wenigen großen Rübenhaufen des Versuches mit den vielen etwas kleineren

Haufen in Vergleich stellte. Das Mehrgewicht der voluminösen Rüben besteht auch zumeist aus Wasser. Einem Trockensubstanzgehalt von 12,86 steht ein solcher von 13,22 gegenüber. Wenn dem Fruchtwasser auch eine gewisse diätetische Bekömmlichkeit nicht abgesprochen werden soll, so bedeutet es in diesen Ausmaßen doch einen überflüssigen Ballast, der die aufgewandten Mühen nicht lohnt. Auch erweisen sich die enger gestellten Rüben, die trockenstoffreicherer also, vermöge ihrer festeren Struktur auch um vieles haltbarer in den Mietenlagern, was für die Frühjahrsfütterung sehr wohl zu beachten ist. Der Nährwert der Rüben erfährt über Winter durch Atmungsintensität und Inversion einen oft ganz beträchtlichen Rückgang, und dies um so mehr, je niedriger der Trockensubstanzgehalt der eingemieteten Rüben war. Die empfehlenswerteste Standweite auf Grund jahrelang durchgeführter Anbauversuche ist auf 14 Zoll (36,5 Zentimeter) drillen und auf 9 Zoll (23,5 Zentimeter) verziehen. Pl.-App.

Obstbau.

Die Kräuselkrankheit der Pflaume.

(Nachdruck verboten.)

So um die Mitte des Juni pflegt es zu sein, wenn sich plötzlich das Laub der Pflaume stellenweise heller grün färbt. Bald treiben dann diese Stellen blasenartig auf; das Blatt zerfällt, kräuselt sich, und die Stellen verfärben sich leuchtend karmin- oder violettrot, endlich braun und zuletzt schwarz. Die schwarzen Stellen sind vollkommen abgestorben und fallen oft gegen Mitte August aus dem Gewebe heraus. Bei starkem Befall fallen die Blätter wohl auch ganz ab, so daß die Bäume um diese Zeit ganz entlaubt stehen. Die Früchte können infolge Laubmangels nicht oder nur unvollkommen ausgebildet werden, so daß sie klein bleiben, in schroffen Fällen sogar unreif am Baume eintrocknen. Befall mehrere Jahre nacheinander vermag die Bäume zu töten, hat wenigstens vollkommene Ertragslosigkeit im Gefolge.

Diese eigenartige Krankheit wird durch einen Pilz hervorgerufen, dessen Zellengeflecht im Blattgewebe des Pflaums wuchert und es löst. Diese Krankheit ist stark ansteckend und verbreitet sich deshalb, wenn sie erst einmal an einem Baume auftrat, schnell über die andern. Es handelt sich deshalb darum, die erste Erkrankung überhaupt zu vermeiden oder die Uebertragung auf die Nachbarbäume zu verhindern. Das Mittel dagegen ist die Desinfektion mit Kupferkalk oder die Bespritzung mit Kupferalkalibromid, die beim ersten Auftreten der Krankheit in 14-tägigen Abständen 1/2 prozentig über die Bäume gesprüht wird. Nicht minder wichtig ist, daß das abfallende abgestorbene Laub gesammelt und verbrannt wird, um allen Ansteckungsstoff zu vernichten. Bemerkenswert ist, daß diese gefährliche Krankheit nicht alle Sorten gleichmäßig stark ergreift. Besonders aufnahmefähig sind Frühe Rivers, Frühe Alexander, Venusbrust. Spätere Sorten dagegen sind unempfindlicher. Man kann also auch durch zweckmäßige Sortenauswahl wohl viel tun zur Vermeidung dieser Krankheit. Js.

Gemeinnütziges.

Vorbedingungen für einen ertragreichen Gemüsebau.

(Nachdruck verboten.)

Der Mangel an Brotgetreide zwingt uns, mehr Gemüse für die Volksernährung zu erzeugen. Damit dieses möglich ist, muß der Gemüsebau rationell betrieben werden. Es seien daher einige Winke gegeben.

Jede Pflanze entzieht bekanntlich dem Boden Nährstoffe, wodurch die obere Bodenschicht arm an solchen wird. Diesem Mangel wird etwas abgeholfen durch tiefes Umlarbeiten, mehr aber durch Zuführung von Dünger. Auch im Gemüsegarten verwerde man ausgiebig Stalldünger, auch solchen von Hühnern und Tauben, Jauche und künstlichen Dünger, doch immer nur im Hinblick auf das anzubauende Gemüse. - Da nun jedes Gemüse dem Boden besondere Nährstoffe entzieht, so muß notwendigerweise Mangel an diesen eintreten, während sich andere anhäufen, zumal wenn stets eine und dieselbe Frucht angebaut wird. Gerade im Gemüsegarten beachtet man solches noch häufig wenig. Eine geordnete Fruchtfolge ist aber auch für den Garten dringend zu empfehlen, ja notwendig. Man teile deshalb seinen Gemüsegarten in mindestens drei Schläge und wechsle jedes Jahr auf diesen mit der Frucht ab. Mit der Frucht wechselt natürlich auch die Düngung. Nachfolgend gebe ich nun eine Uebersicht über die hauptsächlichsten Gemüse, in drei Gruppen geteilt und zwar so, daß die erste die meisten Nährstoffe benötigt, die letzte die wenigsten; zugleich ist auf die Düngung kurz hingewiesen:

- 1. Kohl, Spinat, Salat, Kürbis, Gurke, Möhre. (Jauche und Stalldung.)
2. Zwiebel, Sellerie, Rettich, Radies, Erbsen, Bohnen. (Ein wenig Thomasmehl und Kalisalz, Stalldünger.)
3. Winterjohannisbeere, Spargel. (Thomasmehl, geringe Mengen schwefelsaures Ammoniak, Stall-, Hühner-, Taubenmist.) Alf. Raust.

© Vermischen von Thomasmehl und schwefelsaurem Ammoniak.

Nach den eingegangenen Nachrichten wird von den Landwirten wegen des Mangels an Ammoniak-Superphosphat häufig Thomasschlackenmehl mit schwefelsaurem Ammoniak gemischt und ausgebreitet. Die Rohmaterialstelle des Landwirtschaftsministeriums macht darauf aufmerksam, daß sich infolge der chemischen Zusammenfügung dieser beiden Stoffe Verluste an Stickstoff ergeben; so ist beispielsweise durch eine bei nebligem Wetter angestellte Prüfung nachgewiesen worden, daß schon nach ganz kurzer Frist ein Stickstoffverlust von ein Prozent eingetreten ist.

Wir warnen daher davor, eine Mischung von Thomasschlackenmehl mit schwefelsaurem Ammoniak (oder salzsaurem Ammoniak) vorzunehmen und machen noch darauf aufmerksam, daß ein gleichzeitiges Ausstreuen von schwefelsaurem Ammoniak und Kalk ebenfalls einen starken Stickstoffverlust zur Folge haben würde. Auch Phosphorsäurephosphat darf nicht mit Ammoniaksalz vermischt werden. 182

Flammende Herzen.

(24)

Erzählung von Erik Nilsen.
(Nachdruck verboten.)

Als sie in den Schloßhof traten, kam ihnen die alte Wirtschasterin länderingend entgegen und tief schluchzend:

„Den alten Karl haben die Leute tot in einem unterirdischen Gange des Schlosses aufgefunden, aber keine Spur von unserem lieben jungen Herrn entdeckt!“

Diese traurige Kunde rief bei den drei Männern eine große Erregung hervor, und der Gemeindevorstand ließ die Worte aus:

„Was mag denn da nur mit dem alten Karl und dem Herrn Baron für ein neues Unglück passiert sein?“

Ein alter Knecht mit einer großen Laterne trat jetzt näher und sagte:

„Herr Gemeindevorstand, ich war mit unten in den finsternen Räumen des Schlosses. Der alte, brave Karl ist offenbar einer Schußwunde erlegen, die ihm ein tödlicher Ruffe in den Rücken schoß und die langsam eine innere Verblutung herbeigeführt hat. In seiner Aufregung und in seinem Bestreben, den jungen Herrn Baron in Sicherheit zu bringen, hat der riesenstarke Mensch seine Verwundung wahrscheinlich gar nicht bemerkt oder nicht beachtet. Er liegt nun unten tot und friedlich in dem hintersten Kellergange, und wir haben ihn dort liegen lassen, damit an Ort und Stelle der Tatbestand aufgenommen werden kann.“

„Aber wo steckt nun um Gotteswillen der Herr Baron?“ frug der Gemeindevorstand.

„Von dem Herrn haben wir leider noch keine Spur entdeckt, aber es sind noch vier Leute unten und suchen nach ihm.“

„Da dürfte es wohl genügen, wenn einer von uns, vielleicht am besten Sie, Herr Hübnar, weil Sie die Schloßräume gut kennen, jetzt nochmals mit dem Knechte sich in die Kellerräume des Schlosses begibt und suchen hilft.“

Hübnar nickte zustimmend und wollte sich eben mit dem Knechte in die Kellerräume des Schlosses begeben, als wie von einem Erdbeben der Erdboden erzitterte, furchtbare Kanonenschläge wie in unmittelbarer Nähe graufig erlönten, einige Granaten auch im Dorfe einschlugen und dann ein unheimliches Brausen, Dröhnen und Schreien hörbar wurde. Entsetzt blickten sich die Männer an und der alte Schönau sagte mit gefalteten Händen:

„Gott sei uns gnädig! Die Schlacht naht unserem Dorfe.“

„Wir müssen jetzt ertragen, was uns Gott auferlegt,“ entgegnete der Gemeindevorstand. „Eine Flucht kann uns nichts mehr nützen, denn jeder Punkt hier und in der Umgegend bietet Gefahr; wir können uns höchstens in die starken Kellerräume flüchten, wenn das Granatfeuer stärker werden sollte. Aber ich denke doch, wir versuchen, in das Dorf zurückzugelangen, wo wir vielleicht nützlich sein können.“

„Doch möchten wir vorher erst noch rasch einmal den Schloßturm besteigen und sehen, wie die Schlacht verläuft, ob der Feind oder der Freund naht,“ erklärte jetzt Hübnar mit einer ruhigen Entschlossenheit.

„Das ist ein guter Gedanke!“ rief der Gemeindevorstand, und schon im nächsten Augenblick eilten die drei Herren in das Schloß und stürmten die Treppe des Schloßturmes hinauf.

In größter Erregung blickten sie vom Schloßturm in die Umgebung, und aufatmend beobachteten sie, daß die Schlachtlinien sich noch nicht um das Dorf entwickelt hatten, sondern noch immer östlich davon lagen. Aber von Seiten der Russen trieb jetzt eine ungeheure Staubwolke und eine breite graue Masse gegen das Dorf vor.

„Das ist russische Reiterei, die einen Umgehungsversuch machen will,“ sagte Hübnar, der in seiner Jugend bei einem Reiterregiment gedient hatte und die Art der Reiterangriffe kannte.

Das Losen, Schreien und Trompetengeschmetter kam auch rasch näher und eine große russische Reiter-schar stürmte auch direkt auf das Dorf zu.

„Wir müssen wohl oder übel die Russen empfangen,“ rief jetzt der Gemeindevorstand, „denn sonst stecken sie gleich das ganze Dorf in Brand!“

Und nun stiegen die drei Männer wieder vom Schloßturme herab und eilten in das Dorf.

Aber die Russen hatten sich jedenfalls durch die bereits an diesem Tage ausgesandten Erkundungstrupps überzeugt, daß keine deutschen Truppen in dem Dorfe waren, und ihre Reiterei stürmte jetzt durch das Dorf, um wahrscheinlich die große Umgehungsbewegung des deutschen Heeres zu verhindern. Zitternd und bebend lauschten die Leute im Dorfe auf das, was nun geschah würde, denn die Schlacht tobte weiter. Aber auf einmal kam die russische Reiterei zurückgebraut und rief auch die bereits dicht hinter dem Dorfe auf einer Anhöhe aufgefahrene russische Artillerie mit in die Flucht. Ein Hagel von deutschen Granaten wurde auf die Russen ausgeschüttet, reihenweise wurden sie niedergestreckt, und dicht hinter der zurückgeschlagenen russischen Reiterei griffen jetzt auch bereits deutsche Reiterregimenter ein. Zug um Zug der deutschen Reiter brausten jetzt durch das Dorf und wurden mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt. Und auf einmal ereignete sich etwas Wunderbares und tief Rührendes. An der Spitze eines Dragonerzuges stürmte dessen Führer, den linken Arm in der Vinde und einen Verband an der Stirn, durch das Dorf, und ein junger Bursche schrie vom Bodensfenster eines Hauses aus mit weithin schallender Stimme:

„Joachim! Joachim! Das war Joachim Schönau!“ Dieser Ruf des jungen Burschen verhallte nicht ungehört und versetzte die Dorfbewohner und zumal

den Vater Schönau in eine stolze Erregung, denn sein lieber Joachim schien heute mit dabei zu sein, als die Russen verdrängt wurden und eine ihrer schweren Niederlagen in Ostpreußen erlitten, und das war der größte Stolz für den alten Vater.

Freilich, nun waren auch die deutschen Reiter weit über das Dorf hinaus vorgebrungen, und der Vater Schönau konnte heute und wahrscheinlich auch morgen nichts Näheres über seines Sohnes Schicksal und Mitwirken in der Schlacht erfahren, aber das schien ihm jetzt auch Nebensache. Die Russen hatten die Schlacht verloren, das war die Hauptsache. Auch entdeckte man im Dorfe, daß heute an dem großen Entscheidungstage nur elf Wohnhäuser und Gebäude durch das Granatfeuer Schaden erlitten hatten und nur acht Personen verwundet worden waren.

Freilich gab es im Dorfe sehr viel Schutt und Trümmer aufzuräumen, und ein ganzes Landwehr-Bataillon war auch eingerückt und beehrte für die Nacht Quartier und Verpflegung. Das wurde aber alles herzlich gern dargebracht.

Die schwerste Arbeit für die Dorfbewohner begann dann aber noch mitten in der Nacht. Die Kämpfe waren so ausgedehnt gewesen, daß das Sanitätspersonal nicht ausreichte, um die Verwundeten alle zu bergen und zu pflegen. Es mußten deshalb auf den Schlachtfeldern der Umgebung auch die Dorfbewohner mitwirken, und aus der Kreisstadt wurden auch noch rasch Sanitätspersonal, Ärzte und Schwestern vom Roten Kreuz und Pflegerinnen herbeigerufen.

So geschah es, daß am anderen Tage auch die Baronin von Bernsdorf, die Schwestern Thomälen, Elisabeth Linden, Hilba Hübnar und auch die übrigen Mädchen aus dem Dorfe, die an dem Kursus zur Ausbildung in der Krankenpflege teilgenommen hatten, aus der Kreishauptstadt in dem heimatischen Dorfe eintrafen.

Groß, unbeschreiblich groß war die Freude der zurückgekehrten Frauen und Mädchen, daß ein gewaltiger Sieg über die Russen errungen, daß Ostpreußen von der weiteren Ausplünderung durch die Russen errettet und das Heimatdorf verhältnismäßig nur geringen Schaden in den schweren Kämpfen erlitten hatte, und mit unermüdlicher Ausdauer gingen alle an die Arbeit, um bei der Pflege so vieler Verwundeter und Kranker mitzuhelfen. Sehr umsichtig und zielbewußt trafen Frau von Bernsdorf und Schwester Thomälen ihre Anordnungen für die Arbeiten der unter ihren Augen für die Kranken- und Verwundetenpflege ausgebildeten Frauen und Mädchen.

In ihrem edlen Eifer bei der Ausübung ihres Samariterberufes hatte sich Frau von Bernsdorf mit der Schwester Thomälen und ihren Pflegerinnen auch zunächst in den Saal des Backhauses und in diejenigen Häuser und Scheunen des Dorfes begeben, wo Verwundete und Kranke untergebracht waren und vielfach noch der dringenden Pflege bedurften. Erst als hier die notwendigsten Samariterwerke vollbracht waren, beschloß Frau von Bernsdorf, einmal auf einige Minuten nach dem Schlosse zu gehen, um ihren Sohn zu sehen. In der großen Aufregung, in der sie sich noch befand, und während des riesigen Menschenverkehrs im Dorfe hatte sie auch nicht gleich nach dem Befinden ihres Sohnes gefragt und war der Meinung, da man ihn kein im Schlosse vorgekommenes Unglück gemeldet hatte, daß dort noch alles in ziemlicher Ordnung sei. Auch der Gemeindevorstand hatte, alle Hände voll zu tun und deshalb noch keine Gelegenheit gehabt, um der Schloßherrin über die Vorgänge zu berichten, die auf dem Schloßhofe sich geseien in so trauriger Weise abgepielt hatten. Ahnungslos betrat daher die Freifrau von Bernsdorf das Schloß und beobachtete nur, daß auf Anordnung des militärischen Sanitätsdienstes auch bereits ein Lazarett in den weiten Räumen des Schlosses eingerichtet worden war, aber erst noch mit Kranken und Verwundeten, die man eben herbeischaffte, belegt werden sollte.

So stieg Frau von Bernsdorf die Schloßtreppe empor und stieß bald auf die alte Wirtschasterin und sagte deshalb begütigend zu ihr:

„Es waren ja schlimme Tage für das ganze Dorf und wohl auch für das Schloß, aber Gott ist uns doch gnädig gewesen. Der Feind wurde besiegt und unser liebes Ostpreußen von den feindlichen Horden befreit. Da werden wir das vorübergehende Ungemach im Schlosse gern ertragen. Wo ist mein Sohn?“

„Ihr Herr Sohn, gnädige Frau, der junge Herr?“ stotterte jetzt in höchster Erregung die alte Wirtschasterin.

„Ja, vernahmen denn gnädige Frau noch nichts von dem Unglück?“

„Unglück?“ rief jetzt Frau von Bernsdorf, zu Tode erschrocken und blickte entsetzt auf die Wirtschasterin. „Was ist denn meinem Sohne für ein Unglück zugestoßen?“

„Der alte, treue Karl hat den jungen Herrn aus den Händen der hier eingebrungenen Kosaken befreit und den verwundeten jungen Herrn ins Schloß getragen. Aber seit dieser Zeit ist der Herr Baron verschwunden, verschwunden! Kein Mensch hat ihn trotz vielen Suchens wieder finden können.“

Da schlug ein furchtbarer Schrecken wie ein jäher Bliß in die Seele der Schloßherrin, und die sonst so mutige und starke Frau sank, vom Schmerz überwältigt, auf einen Stuhl und starrte dann wie abwesend vor sich hin.

„Ach, gnädige, liebste Baronin, vergassen Sie doch noch nicht ganz, der junge Herr ist vielleicht doch noch nicht für immer verloren,“ rief die Wirtschasterin und rang die Hände.

Aber eine seelische Verwirrung hatte die in ihrem Leben schon so viel geprüfte Freifrau von Bernsdorf bei der Schreckenskunde von dem Verluste ihres einzigen Sohnes ergriffen, sie zitterte am ganzen Leibe und

redete irrt. Mit Hilfe einer herbeigerufenen Frau brachte sie die schwer erkrankte Schloßherrin zu Bett, und dann eilte der eben ins Schloß zurückgekehrte Oberinspektor Kahle, als er von dem Unglück hörte, ins Dorf, um ärztliche Hilfe und eine geeignete Pflegerin herbeizuholen. (Schluß folgt.)

Lokales.

— (R. M.) Die stellv. Generalkommandos XII und XIX haben durch Verfügung vom 30. März 1918 auf Grund von § 9b des Gesetzes über den Beförderungszustand Staatlose und Personen mit zweifelhafter Staatsangehörigkeit die Verpflichtung auferlegt, sich für ihren Aufenthalt und ihre Bewegung innerhalb der Korpsbereiche der stellv. Generalkommandos XII und XIX durch einen Personalausweis nach dem Muster zu der Bekanntmachung Reichsgesetzblatt 1916 Seite 609 als Paßgesetz über ihre Person auszuweisen. Die Verfügung ist in der Sächs. Staatszeitung und mehreren anderen größeren Amtsblättern abgedruckt.

— Der Sächsische Landesverband für Kriegspatenschaft in Dresden verleiht jetzt seinen ersten Jahresbericht. Obwohl er nur knapp ein halbes Jahr umfaßt, tritt doch die Bedeutung der Veranstaltung bereits klar zutage. Sicherlich ist doch den über das ganze Land zerstreuten Kriegspatenschaftsvereinigungen gemeinsame Interessenvertretung und gegenseitige Förderung. Damit ist zugleich eine Zentralstelle für Sachsen geschaffen, deren die Durchführung der deutschen Kriegspatenschaftsvereinigungen, denen die Kriegspatenschaft mit ihren Einrichtungen und ihrer Fürsorge auch bei Ortsveränderungen erhalten bleiben muß. Die gesamte Kriegspatenschaft Sachsen gewinnt durch den Landesverband, bei voller Wahrung der Selbständigkeit und Eigenart der einzelnen Vereine, einen überaus wertvollen organisatorischen Zusammenhang. Die Kriegspatenschaftsvereinigungen werden durch die Wohlfahrtspflege, die überall einsetzen kann und allen Kreisen des Landes die Möglichkeit wertvoller Mitbeteiligung. Dessen bedarf es aber auch, wenn anders vaterländische Opferbereitschaft und Heimatliebe einer großen Zeit den wertvollen Gedanken der Kriegspatenschaft zur Betreuung zum Segen der heranwachsenden Generation des ganzen Landes wirksam ausbauen wollen. Daß auch hier mit den kleinsten Mitteln großes erreicht werden kann, beweist die Tatsache, daß der Jahresbeitrag des Einzelnen eine Mark nicht zu übersteigen braucht. Anmeldungen und Zahlungen „für den Landesverband“ erfolgen am einfachsten durch Zahlkarte auf das Leipziger Bankkonto 13118 des Landesverbandes für Jugendhilfe in Dresden, Lothringers Straße 2, der die Geschäftsstelle des Landesverbandes für Kriegspatenschaft bildet.

— Gewährung staatlicher Beihilfen zu den Kosten der Lehrlingsausbildung. Anaben, die Ostern 1918 die Schule verlassen haben und bei einem Handwerksmeister in die Lehre treten, können aus dem vom Ministerium des Innern der Gewerbestammer Dresden zur Verfügung gestellten Mitteln gegebenenfalls für das erste Lehrjahr eine Unterstützung bis zu 60 Mark erhalten. Es können nur 10 Lehrlinge unterstützt werden. Von der Unterstützung ausgeschlossen sind Lehrlinge solcher Berufe, in denen anerkanntermaßen ein Lehrlingsmangel nicht besteht. (Lehrlingsmangel besteht im allgemeinen nicht im Schlosser-, Mechaniker-, Elektrotechniker-, Werkzeug- und Maschinenbauer-Handwerk.) Die Unterstützung darf nur unbemittelten, aber befähigten Anaben mit guter Schulbildung, die außerdem normal entwickelt sind und für das zu erlernende Handwerk Neigung und Begabung bekunden, gewährt werden. Sie ist zu Ausgaben zu verwenden, die unmittelbar zur Förderung der Ausbildung des Lehrlings bestimmt sind. (Lehrgeld, Schulgeld, Kleidung usw.) Gesuche um Gewährung einer Unterstützung sind, wenn der Ort der Lehrstelle im Bezirke der Kreis-hauptmannschaft Dresden liegt, bei der Gewerbestammer in Dresden, Grunauer Straße 50, spätestens bis zum 1. Mai 1918 einzureichen. Dem Gesuche sind beizufügen: das Schulentlassungsgesuch, ein Zeugnis, das über die Vermögensverhältnisse des zu unterstützenden Lehrlings und seiner Eltern Auskunft gibt (Bedürftigkeitzeugnis), sowie der Lehrvertrag. Ferner hat das Königl. Ministerium auch wieder Mittel zur Verfügung gestellt, aus denen solchen Lehrlingen, die im ersten Lehrjahr bereits unterstützt worden sind, gegebenenfalls auch im zweiten bzw. dritten Lehrjahr Beihilfen gewährt werden können. Gesuche um Gewährung einer solchen Beihilfe, die bis zu 40 Mark beträgt, sind ebenfalls an die Gewerbestammer zu richten. Die Auszahlung einer Beihilfe für das letzte Lehrjahr darf nach dem bestehenden Bestimmungen in der Regel erst nach dem Bestehen der Gesellenprüfung erfolgen. Unterstützungen von Lehrlingen im 4. Lehrjahr dürfen bis auf weiteres nicht gewährt werden.

— Rohstoffverbrauchsangabe für Klempner- und Installations-Handwerksbetriebe. Zum Zwecke der Bedarfsfeststellung für die Rohstoff-Versorgung des Klempner- und Installationshandwerkes während der Lebensgenossenschaft werden gegenwärtig auf Veranlassung des Deutschen Handwerks- und Gewerbestammertages in Hannover Erhebungen über die von diesem Handwerke im Jahre 1918 verbrauchten Rohstoffe angestellt. Den Klempner- und Installations-Innungen im Bezirke der Gewerbestammer Dresden sind bereits Fragebogen zur Verteilung an ihre Mitglieder zugelandet worden. Alle einer Innung fernliegendes Klempner und Installations-Innungen in der Kreis-hauptmannschaft Dresden, die zur Gewerbestammer Dresden wahlberechtigt und beitragspflichtig sind, werden aufgefordert, einen Fragebogen entweder vom Obermeister der nächstliegenden Klempnerinnung oder von der Gewerbestammer in Dresden, Grunauer Straße 50, einzufüllen. Der Fragebogen ist genau auszufüllen. Insonderheit ist auf von zurzeit stillgelegten Betrieben wenigstens die Frage der Zahl der 1918 beschäftigten Arbeitskräfte genau anzugeben. Bis zum 1. Mai sind die Fragebogen von Innungsmitgliedern an den Obermeister der Innung, von den einer Innung nicht angehörenden Handwerkern unmittelbar an die Gewerbestammer in Dresden, Grunauer Straße 50, einzuschicken.

— (M. J.) Wichtig für österreichisch-ungarische Staatsangehörige. Nach dem österreichischen Gesetz vom 28. März 1918 können alle Mannschafspersonen österreichisch-ungarischer Staatsangehörigkeit, denen infolge einer während des Krieges erlittenen Beschädigung eine Invaliden-pension zugesprochen worden ist, im Falle der Bedürftigkeit besondere Zuwendungen gewährt erhalten. Die Höhe dieser Zuwendungen beträgt je nach dem Grade der Erwerbsunfähigkeit der Mannschafsperson und ihrem ordentlichen Wohnort vor der Einrückung jährlich 360 bis 1080 Kronen. Die Zuwendungen sind dafür bestimmt, die bisherigen ungenügenden Militärversorgungsgeldern auszubessern, und können daher nur für die Dauer des jetzt geltenden Militärversorgungsgesetzes gewährt werden. Gleiche Zuwendungen in Höhe von 360 bis 720 Kronen jährlich sind auch für die Angehörigen solcher Mannschafspersonen sowie für die Hinterbliebenen gefallener, verstorbenen oder verminderter Mannschafspersonen vorgesehen, sofern die Angehörigen oder Hinterbliebenen von der Mannschafsperson unterhalten oder dauernd unterstützt worden und befähigt sind. Ausgeschlossen sind jene Angehörigen und Hinterbliebenen, die bereits einen Unterhaltungsbeitrag beziehen. Personen, die schon im Besitze einer staatlichen Unterstützung nach § 2 der Kaiserlichen Verordnung vom 12. 6. 1916 stehen, erhalten die Zuwendungen von Amts wegen zuerkannt, alle übrigen Personen haben den Anspruch mündlich oder schriftlich anzumelden. Diejenigen Personen, deren ordentlicher Wohnort außerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie liegt, haben ihren Anspruch bei den für diesen Wohnort zuständigen u. l. Vertretungsbehörden anzumelden.